

CROSS CULTURAL COMMUNICATION

METROPOLEN ALS ORT DER BEGEGNUNG UND ISOLATION

Interkulturelle Perspektiven auf den urbanen Raum
als Sujet in Literatur und Film

Herausgegeben von
Ernest W. B. Hess-Lüttich

gemeinsam mit
Nilüfer Kuruyazıcı, Şeyda Ozil
und Mahmut Karakuş



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Im Zeichen weltweit fortschreitender Urbanisierung stehen Metropolen schon seit längerem auf der transdisziplinären Agenda konzeptioneller Überlegungen in etlichen Disziplinen. Seit kurzem ist auch ein wachsendes sprach-, literatur-, text-, kultur- und sozialwissenschaftliches Interesse an urbanen Räumen und deren Diskursdimensionen zu beobachten. Die *Gesellschaft für interkulturelle Germanistik* (GiG) begreift im Rahmen ihres kulturwissenschaftlich geöffneten Fachverständnisses das Thema Urbanität auch als textwissenschaftliches und widmet ihm im Jahr der Wahl Istanbuls zur europäischen Kulturmetropole einen Band über „Metropolen als Ort der Begegnung und Isolation“, der aus einem Kongress der GiG an der Universität Istanbul hervorgeht. Die Metropole in der Überlappungszone von Orient und Okzident eignet sich wie nur wenige als Ort kritischer Reflexion neuer Forschungsperspektiven auf die sprachliche und literarische, soziale und kulturelle Konzeption der Großstadt in Gegenwart und Geschichte. Statt aber von einem durch fest umrissene Grenzen markierten Bild der Großstadt auszugehen, liegt den Beiträgen zu diesem Band ein dynamischer Begriff des Urbanen als Ort der Begegnung disperser Gruppen von Menschen der unterschiedlichsten Kultur und Herkunft zugrunde. Sie illustrieren die Diagnose von der Entwicklung der ‚großen Stadt‘ zur multikulturellen Mega-Stadt im Zuge der globalen Dynamik weltumspannender Migration und Vernetzung im allgemeinen; im besonderen geht es um Fragen zum Wandel des Raumbegriffs, zur Metropole als Lebensraum, zu Mustern der Wahrnehmung großer Städte, zur Isolation des Menschen in der Masse, zur Darstellung der europäischen Metropolen in Literatur und Film, zu literarischen Ansichten z.B. von Berlin und Istanbul und anderen Großstädten, zur heutigen Mega-Stadt mit Blick auf urbane Migrationsbewegungen, zu kultur- und mediensoziologischen Aspekten des Phänomens Großstadt.

Ernest W. B. Hess-Lüttich ist Ordinarius für Germanistik (Sprach- und Literaturwissenschaft) an der Universität Bern (Schweiz) und Extraordinarius an der University of Stellenbosch (Südafrika). Seine Forschungsschwerpunkte liegen vor allem im Bereich der Dialog- und Diskursforschung. Er hat ca. 40 Bücher geschrieben oder herausgegeben und über 300 Aufsätze verfaßt. Er ist Präsident der *Gesellschaft für interkulturelle Germanistik* (GiG) und lehrte als Gastprofessor an renommierten Universitäten auf allen Kontinenten. Nilüfer Kuruyazıcı, Şeyda Ozil und Mahmut Karakuş lehren Germanistik an der Universität Istanbul (Türkei). Frau Kuruyazıcı gehört dem Wissenschaftlichen Beirat der GiG an, Herr Karakuş ihrem Vorstand.

Metropolen als Ort der Begegnung und Isolation

CROSS CULTURAL COMMUNICATION

Edited by
Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Ernest W. B. Hess-Lüttich
Prof. Dr. Richard Watts

Vol. 20

Publikationen der
Gesellschaft für interkulturelle Germanistik (GiG)

Vol. 15



PETER LANG

Frankfurt am Main · Berlin · Bern · Bruxelles · New York · Oxford · Wien

METROPOLEN ALS ORT DER BEGEGNUNG UND ISOLATION

Interkulturelle Perspektiven auf den urbanen Raum
als Sujet in Literatur und Film

Herausgegeben von
Ernest W. B. Hess-Lüttich

gemeinsam mit
Nilüfer Kuruyazıcı, Şeyda Ozil
und Mahmut Karakuş

Redaktion: Linus Schöpfer und Samuel Steiner



PETER LANG

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Gedruckt mit großzügiger Unterstützung des
Deutschen Akademischen Austauschdienstes (DAAD)

Gedruckt auf alterungsbeständigem,
säurefreiem Papier.

ISBN 978-3-653-00831-9 (eBook)

ISSN 0945-9588

ISBN 978-3-631-61146-3 (Print-Ausgabe)

© Peter Lang GmbH

Internationaler Verlag der Wissenschaften

Frankfurt am Main 2011

Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

www.peterlang.de

Zum Geleit



Das erste Symposium der *Gesellschaft für interkulturelle Germanistik* (GiG) außerhalb eines deutschsprachigen Landes wurde im September 1996 auf Einladung der Abteilung für Deutsche Sprache und Literatur an der Universität Istanbul veranstaltet und war dem Thema *Schnittpunkte der Kulturen* gewidmet. Die Beiträge zu diesem Symposium erschienen 1998 in einem über 400 Seiten starken Band im Stuttgarter Heinz-Verlag.¹ Im Oktober 2009 lud die Abteilung unsere Gesellschaft erneut zu einem Symposium nach Istanbul ein, diesmal unter der Federführung von Nilüfer Kuruyazıcı, Şeyda Ozil und Mahmut Karakuş. Gern nahm die Gesellschaft die Einladung an, und das Interesse der Mitglieder

1 Nilüfer Kuruyazıcı, Sabine Jahn, Ulrich Müller, Priska Steger, Klaus Zelewitz (eds.) 1998: *Schnittpunkte der Kulturen* (= Stuttgarter Arbeiten zur Germanistik 365; Publikationen der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik 6), Stuttgart: Heinz

übertraf alle Erwartungen. Was als kleines Symposium im Rahmen der Wahl der Stadt zur europäischen Kultur-Metropole geplant war, wuchs sich aus zu einem veritablen Kongreß, über dessen Verlauf der den hier versammelten Beiträgen vorangestellte Bericht einen kleinen Überblick gibt.

Der Bericht anstelle einer inhaltlichen Einführung ist deshalb nützlich, weil dieser Band *nicht* eine der üblichen Tagungsdokumentationen ist, sondern entsprechend dem neuen Konzept für die zahlreichen Publikationen der Gesellschaft nur eine thematisch focussierte und qualitativ evaluierte Auswahl aus den zu wissenschaftlichen Aufsätzen umgearbeiteten Vorträgen des Symposiums bietet. Das Thema hatte sich aus dem Anlaß ergeben: „Metropolen als Ort der Begegnung und Isolation“ (s. dazu genauer das folgende Vorwort der Herausgeber); es sollte (wie immer bei der GiG) sowohl aus sprach- wie literaturwissenschaftlicher, aus kultur- wie medienwissenschaftlicher Perspektive behandelt werden. Aufgrund des unerwartet positiven Echos konnten über 90 Vorträge dazu in das Programm aufgenommen werden. Deren angemessene Dokumentation wäre allerdings zu einem Band von weit über 1000 Seiten angewachsen, was unser aller Kräfte (redaktioneller wie finanzieller Art) überfordert hätte.

Schmerzliche Einschnitte waren daher unumgänglich. Schließlich sahen sich die Herausgeber zu einer radikalen Lösung gezwungen. Wir entschieden uns im Interesse der Leser und der thematischen Geschlossenheit des Bandes im Zeichen der aktuellen Debatte zum sog. *spacial turn* für einen literaturtopographischen Ansatz.² Denn insofern literarische Texte als Medien kulturspezifischer Selbstausslegung gelesen werden können und als Zeugnisse veränderter (und veränderlicher) Raumwahrnehmungen, gewinnt das Interesse an literarischen Räumen wie denen der modernen Großstadt (*urban space*) als Schmelztiegel multikultureller Pluralität auch an Bedeutung für eine zeitgemäße Konzeptualisierung etwa interkultureller Germanistik.

Daraus ergab sich auch angesichts der Vielfalt der dazu in den (unter dieser spezifischeren Prämisse einschlägigen) Beiträgen formulierten Fragestellungen die ordnende Gliederung des Bandes: das erste Kapitel

2 Ernest W.B. Hess-Lüttich 2009: „Spatial turn: Zum Raumkonzept in Kulturgeographie und Literaturtheorie“, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache. Intercultural German Studies* 35 (2009): 114-128

bietet als Einstieg aus theoretischem, historischem und systematischem Interesse unterschiedliche Konzeptualisierungen des urbanen Raumes, das zweite vermittelt literarische ‚Ansichten von Berlin‘, das dritte weitet den Blick auf andere deutsche Städte, der dann im vierten zu weiteren Metropolen in Europa schweift, um im fünften schließlich auf den internationalen Mega-Städten als Topoi der Literatur zu ruhen. Der dabei zugrunde gelegte Textbegriff des Literarischen ist semiotisch weit gefaßt: er bezieht auch ‚Texte‘ in anderen Medien (wie etwa den Film) mit ein, die häufig auf literarische Vorlagen im engeren Sinne zurückgehen.³

Diese Entscheidung zugunsten der Literaturwissenschaft ging zu Lasten der zahlreichen Beiträge, die sich zwar auch dem Leitthema *Metropolen* widmeten, die aber in anderen Teilfächern der Germanistik verankert sind. So bedauern die Herausgeber insbesondere, weder die *linguistischen* Beiträge etwa zu Aspekten der aktuellen Stadtsprachenforschung aufnehmen zu können noch auch die wichtigen *fachdidaktischen* Modelle und Erörterungen des Themas ‚Stadt‘ im Sprachunterricht. Wir hoffen, diese Beiträge anderweitig publizieren helfen zu können (z.B. in der neuen *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* oder der *Zeitschrift für interkulturellen Fremdsprachenunterricht* oder ähnlichen facheinschlägig passenden Organen).

Aber selbst aus den disziplinsystematisch verbleibenden Beiträgen – soweit sie überhaupt als Aufsätze eingereicht wurden oder nicht anderweitig zur Veröffentlichung versprochen waren – mußte eine strikte Auswahl getroffen werden, bei der uns im inzwischen verbindlichen *peer-review*-Verfahren wieder ein externer Beirat manch schwierige Entscheidung erleichterte: stellvertretend für dessen Mitglieder sei an dieser Stelle Herrn Kollegen JOACHIM WARMBOLD von der Tel Aviv University sehr herzlich für seine klug ausgewogenen Empfehlungen gedankt. Auch die an der Herstellung dieses Bandes beteiligten studentischen Redakteure, die etliche Manuskripte erst in eine publizierbare Form zu bringen halfen, sei für ihren Einsatz Lob und Dank gezollt: bei der Erstkorrektur

3 Cf. Ernest W.B. Hess-Lüttich 2008: „Textbegriffe der Sprach-, Literatur- und Medienwissenschaften im Zeichen technischer Umbrüche“, in: Renate Riedner & Siegfried Steinmann (eds.), *Alexandrinische Gespräche. Forschungsbeiträge ägyptischer und deutscher Germanist/inn/en*, München: iudicium, 154-168

zunächst Simon Affolter und Hannes Mangold, bei der Zweitkorrektur dann Linus Schöpfer und Samuel Steiner.⁴

Bern, im August 2010

Prof. Dr. Dr. Dr. h.c. Ernest W. B. Hess-Lüttich
Präsident der Gesellschaft für interkulturelle Germanistik

4 Die dem Verlag zur Drucklegung vorgelegte Titelei des kürzlich (2010) erschienenen letzten Bandes – *Deutsch im interkulturellen Begegnungsraum Ostmitteleuropa*, hrsg. v. Ernest W.B. Hess-Lüttich gemeinsam mit Anita Czeglédy und Ulrich H. Langanke – erwähnt als Angehörige des Berner Redaktionsteams NICOLAS BOLLINGER und HANNA JORDI, aus Budapest unterstützt von ANNE-KATHRIN EISWIRTH, ein wichtiger Hinweis, den der Verlag in den fertigen Band aus nicht mehr zu rekonstruierenden Gründen aufzunehmen versäumt hat. Den Redakteuren sei wenigstens an dieser Stelle noch einmal sehr herzlich gedankt für ihre unschätzbaren Dienste, verbunden mit der Bitte um Nachsicht für diese peinliche Panne.

Vorwort

2010: In diesem Jahr ist Istanbul auch offiziell und anerkanntermaßen, was sie eigentlich schon immer war: eine europäische Kulturhauptstadt! Die *Europäische Kommission* zeichnete sie neben der deutschen Stadt Essen und der ungarischen Stadt Pecs als, wie der Titel lautet, „Kulturhauptstadt Europas 2010“ aus. Diese Auszeichnung war schon im Vorfeld und zur Vorbereitung des Jahres Ausgangspunkt für zahlreiche Veranstaltungen zur Profilierung Istanbuls als Kulturmetropole. Da mochte auch die *Gesellschaft für interkulturelle Germanistik* (GiG) nicht abseits stehen. Dankbar griff sie daher die Anregung auf, dieses Ziel durch einen Kongreß zu unterstützen, zumal Germanisten in der Türkei den größten Anteil der GiG-Mitglieder außerhalb des deutschen Sprachraums stellen. Gastgeber war die Abteilung für Deutsche Sprache und Literatur der Universität Istanbul, die der GiG dafür ihre historischen Prachträume öffnete.

Die Stadt Istanbul ist durch ihre geographische Lage als Bindeglied zwischen zwei Kontinenten kultur- und geistesgeschichtlich immer eine Brücke zwischen Europa und Asien, zwischen Orient und Okzident, zwischen der christlichen und islamischen Tradition gewesen. Die römisch-byzantinische Zeit der Stadt Konstantinopel endete 1453 mit der Einnahme durch die Osmanen; Istanbul wurde zur Hauptstadt des Osmanischen Reiches, bis 1923 die türkisch-laizistische Republik ausgerufen wurde. In der Folge dieser historischen Entwicklung wurde Istanbul zum Zentrum der drei monotheistischen Religionen: der Sitz des griechisch-orthodoxen Patriarchats (ab 1461 auch des armenischen Patriarchats) befindet sich in Istanbul und durch die Immigration der sephardischen Juden im Jahre 1492 aus Spanien hat sich auch die Zahl der Juden gesteigert. Es sind diese nicht-islamischen Minderheiten, die das soziologisch-urbane Gesamtbild der Stadt prägen, ihre Kulturgeschichte und Alltagskultur.

Schon im 18. Jahrhundert beginnt sich die Stadt mit der zunehmenden kulturellen Orientierung nach Westen zu einem Kulturzentrum zu entwickeln. Ganze Stadtteile werden nach Konzepten westlicher Stadtpla-

nung neu aufgebaut, was der Architektur des 18. und 19. Jahrhunderts mit ihrer Mischung von östlichen und westlichen Stilen ihren besonderen Charakter verleiht. Durch die wirtschaftliche Entwicklung beflügelt, wird Istanbul im 19. Jahrhundert immer mehr zu einer der Metropolen der westlichen Welt. Reiche Handelsleute mit ihren internationalen Kontakten wirken beim Kulturwandel mit. Obwohl mit der Ausrufung der türkischen Republik die Hauptstadt von Istanbul nach Ankara verlegt wird, floriert Istanbul in den 30er und 40er Jahren des 20. Jahrhunderts derart, daß diese Dekaden das neue Stadtbild prägen. Der französische Stadtplaner Henri Prost entwirft einen neuen Stadtplan für die Altstadt und teilweise auch für die Neustadt, mit breiten Straßen und weiten Plätzen. Die Großstadt wächst schnell; bereits Ende der 60er Jahre ist die Grenze von vier Millionen Einwohnern überschritten; sie dehnt sich aus ins topographisch Unüberschaubare; heute leben hier mehr als 15 Millionen Menschen in einem urbanen Raum, der zu einer Weltmetropole geworden ist.

Was lag also näher als einen GiG-Kongreß der *Metropole* zu widmen? Ihren literarischen Spiegelungen und sprachsoziologischen Besonderheiten? Ihrer Ambivalenz als Ort der flirrenden Begegnung und schwärzesten Isolation? Damit stand für uns das Thema fest – und es sollte mehr Interessenten anziehen als wir je gedacht hatten: über 120 Teilnehmer, über 90 davon mit eigenen Beiträgen, aus 23 Ländern, nahen und fernen, aus Korea, Japan, Indien, Russland, Armenien, Ägypten, Mexiko, den USA, Israel, Polen, Ungarn, Dänemark, Finnland, Schweden, Südafrika, Portugal, Spanien ...

Sie alle einte das Ziel, sich aktuellen Fragen der Begegnung und des zwischenmenschlichen Kontaktes in den Mega-Städten von heute oder ehemals aus kultur-, sprach- oder literaturwissenschaftlichem Interesse zu nähern und dadurch zu einer kritischen Reflexion des Konzepts der *Metropole* zu gelangen. Der Blick auf einen solchen komplexen Gegenstand sollte sich weiten durch Stadtführungen und Autorenlesungen, um am Exempel der Stadt Istanbul eine Kulturmetropole im Schnittpunkt mehrerer Kulturen kennenzulernen. Nichts konnte dies besser veranschaulichen als die Lesungen des jüdisch-türkischen Autors MARIO LEVI aus Istanbul, des griechisch-türkischen Autors PETROS MARKARIS aus Athen und der deutsch-türkischen Autorin YADÉ KARA aus Berlin, die alle drei Großstadtautoren mit innigem Verhältnis zu Istanbul sind und auch zueinander durch ihr gemeinsames Thema der Metropole als eines literarischen Sujets in enger Beziehung stehen. Und noch einmal erweitert wur-

de der Horizont durch die Erfahrungen eines belesenen Flaneurs durch die Metropolen der Welt, von denen der Autor ROGER WILLEMSSEN animierend zu berichten wußte.

Über das umfangreiche wissenschaftliche Programm des Kongresses bietet der einführende Bericht im Anschluß an dieses Vorwort einen gedrängten Überblick. Insgesamt wurde in den Beiträgen, statt von einem durch fest umrissene Grenzen markierten Bild der Großstadt auszugehen, ein dynamischer Begriff des Urbanen als Ort der Begegnung disperser Gruppen von Menschen der unterschiedlichsten Kultur und Herkunft zugrundegelegt. Sie illustrieren die Diagnose von der Entwicklung der ‚großen Stadt‘ zur multikulturellen Mega-Stadt im Zuge der globalen Dynamik weltumspannender Migration und Vernetzung im allgemeinen; im besonderen ging es um Fragen zum Wandel des Raumbegriffs, zur Metropole als Lebensraum, zu Mustern der Wahrnehmung großer Städte, zur Isolation des Menschen in der Masse, zur Darstellung der europäischen Metropolen in Literatur und Film, zu literarischen Ansichten von Berlin, zur heutigen Mega-Stadt mit Blick auf urbane Migrationsbewegungen, zu kultur- und mediensoziologischen Aspekten des Phänomens Großstadt.

Zur Erörterung von solchen und ähnlichen Fragestellungen bot Istanbul die gemäße bildersatte *Ambience*. Dies für die Mitglieder der GiG ermöglicht zu haben ist nicht nur das Verdienst der Referenten; es ist auch, *last but not least*, der Förderung der Tagung und dieses Bandes durch den *Deutschen Akademischen Austauschdienst* (DAAD), der Unterstützung des reichhaltigen Kulturprogramms mit den Autorenlesungen durch das *Goethe Institut Istanbul*, sowie der Gastfreundschaft der Universität Istanbul und ihrer wachen Studenten zuzuschreiben: ihnen allen gebührt unser aufrichtiger Dank.

Bern / Istanbul, im August 2010

Ernest W.B. Hess-Lüttich
Nilüfer Kuruyazıcı
Şeyda Ozil
Mahmut Karakuş

Inhaltsverzeichnis

Ernest W.B. Hess-Lüttich Zum Geleit _____	5
--	---

Ernest W.B. Hess-Lüttich, Nilüfer Kuruyazıcı, Şeyda Ozil, Mahmut Karakuş Vorwort _____	9
---	---

Ernest W.B. Hess-Lüttich (Bern, Schweiz / Stellenbosch, Südafrika) Metropolen als Ort der Begegnung und Isolation Interkulturelle Perspektiven auf den urbanen Raum Bericht über ein Treffen in der europäischen Kulturhauptstadt Istanbul _____	19
---	----

I Konzeptualisierungen des Urbanen

Dieter Heimböckel (Walferdange, Luxemburg) Die Metropolregion als (neuer) interkultureller Raum? _____	33
---	----

Dina Aboul Fotouh Hussein Salama (Universität Kairo, Ägypten) Die Herausbildung der Städte und ihr Einfluss auf die mittelalterliche deutsche und arabisch-islamische Literatur _____	53
--	----

Alicja Borys (Breslau/Wrocław, Polen) Erzwungene Isolation. Deutsche im Konstantinopel des 16. Jahrhunderts im Lichte von Reiseberichten und Stammbüchern _____	73
--	----

Yasemin Dayioğlu-Yücel (Istanbul, Türkei) Metropolen und Naturgewalt – Erdbeben als Metapher und Bedrohung in der Literatur _____	91
--	----

Theo Elm (Erlangen, Deutschland) Wüste und philadelphisches Reich. Nietzsches expressionistische Städte _____	103
Hinrich C. Seeba (Berkeley, USA) <i>The man in the crowd:</i> Zur Individualisierung der Masse in ihrer frühen Repräsentation bei Heine und E.T.A. Hoffmann _____	113
Gunther Pakendorf (Kapstadt, Republik Südafrika) B.B. in der Großstadt – oder: Die Metropole als Intertext _____	125
Ulrich H. Langanke (Budapest, Ungarn) Die futuristische Stadt als technischer Raum – 100 Jahre „Manifest des Futurismus“ _____	141
Stefan Hermes (Freiburg, Deutschland) „Hier ist ein Neger zu lynchen“ Rassistische Gewalt in Hans Henny Jahnns Großstadtdrama <i>Strabecke</i> _____	155
Brigitta Almgren (Stockholm, Schweden) Die Stadt als Utopie und Dystopie. <i>In Stockholm</i> (1971) vom DDR-Autor Hermann Kant: Stadt-Reportage als politischer Auftrag _____	175
II Literarische Ansichten von Berlin	
Regina Hartmann (Szczecin, Polen) Urbane Lebensräume – grenzüberschreitend. Vom Wandel der Identitäten zweier Großstädte und ihrer Bewohner in Zeiten politischer Umbrüche _____	195
Julia Garraio (Coimbra, Portugal) Höhlenbewohner. Die Erfahrung des totalen Krieges im Tagebuch <i>Eine Frau in Berlin</i> _____	209

Chung-Hi Park (Cheongju, Republik Südkorea) „Klein-Amerika“ in Berlin – Formen der Fremdheit in Aras Örens Berliner Trilogie _____	225
--	-----

Dalia Salama (Kairo, Ägypten) Die literarische Darstellung einer deutsch-türkischen Erfahrung des Berliner Mauerfalls anhand von Yadé Karas Roman <i>Selam Berlin</i> _____	239
--	-----

Withold Bonner (Tampere, Finnland) <i>Café Cyprus, Mitropa, Volksbühne</i> Von statischen und dynamischen Räumen bei Yadé Kara und Emi- ne Sevgi Özdamar _____	257
---	-----

Nazire Akbulut (Gazi, Türkei) Die Verkehrsmöglichkeiten des Großstadtlebens und ihre Wirkung auf die zwischenmenschlichen Beziehungen ____	273
--	-----

Rūta Eidukevičienė (Kaunas, Litauen) Die Metropole aus der Perspektive der Provinz. Zur Wahrnehmung und Darstellung Berlins in der litauischen (Ge- genwarts-)Literatur _____	289
--	-----

Marja-Leena Hakkarainen (Turku, Finnland) Das neue Berlin als interkulturelle Bühne _____	311
--	-----

III Großstädte in Deutschland: Literarische Topographien des urbanen Raums

Ernest W.B. Hess-Lüttich (Bern, Schweiz / Stellenbosch, Südafrika) Istanbul-Hamburg und zurück. Fatih Akins Metropolenfilme und <i>The Accented Cinema</i> _____	329
---	-----

Swati Achary (Pune, Indien) Die Großstadt als Lebens-, Erlebens- und Überlebensraum in den Filmen von Fatih Akin _____	351
--	-----

Peter Blickle (Kalamazoo, USA)	
Der Vater vom Land als Voyeur: Mündige Töchter in der Stadt ____	365
Karl Esselborn (München, Deutschland)	
München als Literaturstadt der Zugewanderten, Migranten und Asylanten _____	373
Zehra Gülmüs (Anadolu, Türkei)	
Das Deutschlandbild in der türkischen Reiseliteratur. Einige Bemerkungen zu Ahmet Hasims <i>Frankfurter Reisebericht</i> _	403
René Kegelmann (Eger, Ungarn)	
Ohne Ort. Zur Stadtkonzeption in Terézia Moras Roman <i>Alle Tage</i>	415
Kishik Lee (Seoul, Südkorea)	
Verfall, Leere und Graffiti: Das Stadtbild Leipzigs in zeitgenössischen Kriminalromanen _____	425
IV Europäische Metropolen als literarisches Thema	
Norbert Mecklenburg (Köln, Deutschland)	
„Alles blieb ruhig, ganz ruhig.“ Osmanische Metropole, Türkenbild und ‚armenische Frage‘ in einem wilhelminischen Roman _____	445
Faruk Yücel (Izmir, Türkei)	
Das andere Gesicht einer Großstadt: Latife Tekins Istanbul _____	457
Kate Roy (London, Großbritannien)	
Die U-Bahn als „unterirdisches Babel“ im London von Yadé Karas <i>Cafe Cyprus</i> und im Paris von Leila Sebbers <i>Métro: Instantanés</i> _____	473
Bernd Marizzi (Madrid, Spanien)	
Madrid in der zeitgenössischen deutschsprachigen Literatur zum Spanischen Bürgerkrieg _____	491

Gesa Singer (Thessaloniki, Griechenland) Im Bewußtseinsstrom der Metropolen. Eine komparatistische Sicht auf Berlin und Lissabon bei Döblin und Pessoa _____	511
Sandra und Ewald Reuter (Tampere, Finnland) Stadt ohne Fremde – Dystopische Helsinki-Bilder in der Arbeiter- Trilogie von Aki Kaurismäki _____	525
Stephan Krause (Szczecin, Polen) <i>Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens</i> – Franz Fühmanns Budapest als vielstimmige und vielsprachige Stadt _____	543
Artur Stopyra (Warschau/Warszawa, Polen) Warschau als Metropole in der deutschsprachigen Literatur _____	557
Norbert Honsza (Łódź, Polen) Dekonstruktion eines Mythos. Günter Grass und Danzig _____	579

V Megalopolis global

Manfred Durzak (Paderborn, Deutschland) Wie lässt sich eine Megapolis erzählen? Am Beispiel von Suketu Mehtas Bombay-Buch <i>Maximum City</i> ____	593
Vibha Surana (Mumbai, Indien) „Ich wollte nur die Chance, ein Mensch zu sein – und dafür reichte ein Mord“ Die Großstadt als Chance in Aravind Adigas <i>Der weisse Tiger</i> ____	603
Hans-Christoph Graf von Nayhauss (Karlsruhe, Deutschland) Mikrokosmos und Makrokosmos der Metropole Kairo im Werk von Nagib Machfus _____	615
Carlotta von Maltzan (Stellenbosch, Südafrika) Die südafrikanische Metropole im Spiegel der Literatur _____	635

Hala Farrag (Kairo, Ägypten) Expressive Komposita in der Darstellung des New Yorker Exils bei Oskar Maria Graf _____	649
Catarina Martins (Coimbra, Portugal) Kartografie des globalen Ichs: Die Metropole in Robert Müllers <i>Manhattan</i> _____	681
Dieter Rall (Mexiko, Mexiko) Megastadt-Erfahrungen: Mexiko aus der Sicht deutschsprachiger Schriftsteller _____	701
Anschriften der Autoren _____	719

Metropolen als Ort der Begegnung und Isolation Interkulturelle Perspektiven auf den urbanen Raum

Bericht über ein Treffen in der europäischen Kulturhauptstadt Istanbul

Ernest W.B. Hess-Lüttich (Bern, Schweiz / Stellenbosch, Südafrika)

Statt einer Einleitung in den vorliegenden Band sei hier kurz über die Konferenz berichtet, aus der er hervorgegangen ist, da sie ein deutlich weiteres Spektrum umfaßte als hier repräsentiert werden kann, das an dieser Stelle aber wenigstens Erwähnung finden soll.¹ – Im Zeichen weltweit progredienter Urbanisierung stehen *Metropolen* schon seit längerem auf der transdisziplinären Agenda konzeptioneller Überlegungen in Ingenieurwissenschaften, Energietechnologie, Architekturtheorie, Umweltpolitik, Stadtsoziologie, Stadt- und Raumplanung, Kommunal- und Regionalpolitik. Derzeit ist nun aber auch ein wachsendes sprach-, literatur-, text-, kultur- und sozialwissenschaftliches Interesse an urbanen Räumen im allgemeinen und an deren Diskurs- und Kommunikationsdimensionen im besonderen zu beobachten.² Eine wissenschaftliche Gesellschaft, die facheinschlägige Strömungen *ihrer Zeit* sensibel registriert, wird sich in solche Diskurse einzuschalten wissen. Die internationale *Gesellschaft für interkulturelle Germanistik* (GiG) teilt dieses aktuelle Interesse und begreift im Rahmen ihres kulturwissenschaftlich geöffneten Fachverständnisses das Thema Urbanität zu Recht auch als textwissenschaftliches. Sie hat daher im Oktober 2009 eine Tagung unter dem Titel „Metropolen als Ort der Begegnung und Isolation“ an der Universität Istanbul durchgeführt. Die Metropole in der Überlappungszone von Orient und Okzident eignet sich wie nur wenige als Ort kritischer Reflexion neuer Forschungsperspektiven auf die sprachliche und literari-

-
- 1 Eine Vorfassung dieses Kapitels erschien in geringfügig veränderter Form als Tagungsbericht der *Zeitschrift für interkulturelle Germanistik* 1.1 (2010): 162-169
 - 2 Exemplarisch sei hier nur verwiesen auf Franceschini (ed.) 2007; Hess-Lüttich 2009; Krefeld 2008; Löw 2008; Schnell (ed.) 2008; Löffler & Hofer (eds.) 2010.

sche, soziale und kulturelle Konzeption der Großstadt in Gegenwart und Geschichte.

Statt dabei von einem durch fest umrissene Grenzen markierten Bild ‚der‘ Metropole auszugehen, lud die Konferenz dazu ein, sie dynamisch aufzufassen als Ort der Begegnung der verschiedensten Menschengruppen, in einer Zeit, in der sie sich infolge weltumspannender Veränderungsprozesse (Stichworte: Globalisierung, Migration etc.) hier und da bereits zu Mega-Städten entwickelt haben. Damit war der Ausgangspunkt der Tagung umrissen: es galt die Voraussetzungen, denen zwischenmenschliche Kontakte und Begegnungen heute in solchen Mega-Städten unterliegen, auch in kultur-, literatur- und sprachwissenschaftlichen Überlegungen zu thematisieren und in der Gegenüberstellung unterschiedlicher Forschungsansätze zu problematisieren. Dazu boten sich eine Fülle möglicher Fragestellungen und Themenbereiche zur konkreten Bearbeitung an – genannt seien hier nur die wenigen Stichworte, die die Gastgeber, allen voran die Professoren Nilüfer Kuruyazıcı, Mahmut Karakuş und Şeyda Ozil sowie ihr großes Team der Abteilung für Deutsche Sprache und Literatur der Universität Istanbul, den Teilnehmern zur Anregung vorgaben:

- Der Wandel des Raumbegriffs
- Die Dynamik der Großstadt
- Die Metropole als Lebensraum
- Wahrnehmungsmuster der Großstadt
- Der Mensch in der Masse und seine Isolation
- Erfahrung und Darstellung der Großstadt in der Literatur
- Die heutige Mega-Stadt im Hinblick auf Migrationsbewegungen
- Entstehen von polyglotten Gesellschaften
- Entstehen von hybriden Sprachen
- Sprachwissenschaftliche Aspekte des Phänomens Großstadt
- Kulturosoziologische Aspekte des Phänomens Großstadt
- Kultur- und medienwissenschaftliche Analysen des Phänomens Großstadt
- Großstadtbilder in der Übersetzung

Da mit dieser Tagung zugleich das 25. Jubiläum der Gründung der *Gesellschaft für interkulturelle Germanistik* im Jahre 1984 (in Karlsruhe) begangen wurde, war es eine würdig-angemessene Geste, ihren seiner-

zeitigen Gründungs- und heutigen Ehrenpräsidenten, den emeritierten Bayreuther Literaturwissenschaftler Alois Wierlacher, der von 1984 bis 1994 amtierte hatte, zu einem Eröffnungsvortrag einzuladen. Unter dem Titel „Die kulturelle Bedeutung von Metropolregionen im heutigen Deutschland“ plädierte er darin auf gewohnt temperamentvolle Weise für die vermehrte Erforschung von Konzepten der ‚Gastlichkeit‘ und empfahl, dabei seinem neuen Forschungsfeld der ‚Kulinaristik‘ besonderes Augenmerk zu schenken, die er in einem gleichnamigen neuen Wissenschaftsmagazin zu profilieren und einem breiteren Publikum nahezubringen gedenke.

Einen weiteren Höhepunkt der Tagung bot der bekannte Publizist, Reiseschriftsteller, Essayist, Herausgeber, Übersetzer, Bühnenautor, Produzent, Kolumnist und Fernsehmoderator Roger Willemsen mit einem fulminanten Vortrag über ‚seine‘ „Metropolen“, in dem er in freier und prägnanter Rede von seinen interkulturellen Erfahrungen in Groß- und Mega-Städten der verschiedensten Regionen der Welt berichtete, wobei er stets die Balance zu halten wußte zwischen unabhängiger Nachdenklichkeit und aufblitzendem Witz, zwischen sinnlicher Anschaulichkeit und durchdachter Betrachtung, wenn er ein fasziniertes Publikum an seinen kritisch-wachen und empathisch-sensiblen Beobachtungen in Kabul oder Timbuktu, Nairobi oder São Paulo, Johannesburg oder Bangkok teilhaben ließ.

Nachdem der zweite GiG-Präsident, der emeritierte Salzburger Mediävist Ulrich Müller (Amtszeit 1994-2006), seine vorgesehene Teilnahme aus gesundheitlichen Gründen leider kurzfristig hatte absagen müssen, wurde der dritte Plenarvortrag von dem an seiner Stelle eingesprungenen gegenwärtigen Präsidenten der GiG (seit 2007), dem Berner Germanisten, Linguisten und Kommunikationsforscher Ernest W.B. Hess-Lüttich, einem medienwissenschaftlichen Thema gewidmet. Er erwies den Gastgebern dadurch seine Reverenz, daß er aktuelle Metropolen-Filme deutsch-türkischer Regisseure in den Mittelpunkt seiner Überlegungen rückte: Filmregisseure türkischer Herkunft (z.T. aus Istanbul) haben die kulturelle Heterogenität der Großstadt zu ihrem Thema gemacht und mit ihren Filmen über die Probleme einer Existenz im kulturellen Dazwischen bemerkenswerte künstlerische und nicht selten auch kommerzielle Erfolge erzielt. Einige arbeiten heute erfolgreich sowohl in Hamburg oder Berlin als auch in Istanbul. Im Laufe der beiden letzten Dekaden hat sich geradezu ein eigenes Genre des deutsch-türkischen

Films herausgebildet, dessen Merkmale der Vortrag anhand einiger ausgewählter Beispiele zu profilieren suchte. Der Referent knüpfte darin in theoretischer Hinsicht an das in Princeton von Hamid Naficy entwickelte Konzept des *accented cinema* und an die in Berkeley von Deniz Göktürk entworfene Perspektive auf das *Turkish German Cinema* an. Sein besonderes Augenmerk galt einerseits in thematisch-struktureller Hinsicht dem spezifischen Blick auf Tabuzonen des muslimischen Alltags in fremdkultureller Umgebung einer Metropole, auf ihre Szenen und Subkulturen, andererseits in methodisch-empirischer Hinsicht der Inszenierung von konversationellen Ritualen (*ritual insults*) in den Dialogen. In seinem Beitrag zu diesem Band bietet er daraus einen Ausschnitt mit besonderem Akzent auf dem filmischen Werk von Fatih Akin als Exempel für das neue Genre des *German Turkish Cinema*.

Die weitaus meisten Vorträge indes waren dem Bild der Großstadt in literarischen Texten gewidmet. Leider ist es im knappen Rahmen dieses Berichtes nicht möglich, die Referenten werden dafür Verständnis haben, allen (über 90) Vorträgen so gerecht zu werden, wie es ihnen zukäme. Es kann hier nur ein Überblick in Stichworten gegeben werden (allein das Heft mit den Zusammenfassungen ist bereits 112 Seiten stark). Die aus der alle Erwartungen übersteigenden Zahl der Anmeldungen zur Präsentation angenommenen Referate wurden in eng getaktetem Rhythmus in vier Parallelsessionen gehalten, was thematische Überschneidungen und Überlappungen hier und da unvermeidlich machte. Ihre Sortierung nach chronologischen Kriterien erwies sich aufgrund der meist komparatistischen oder kulturwissenschaftlich übergreifenden Ansätze als ebenso schwierig wie die nach Autoren oder Städtenamen oder Medien (Texte, Theater, Filme, Plakate, Lehrmaterialien etc.), was eine manchmal etwas bunte Reihung der Vorträge zur Folge hatte. Deshalb sei hier (in vollem Bewußtsein der Problematik) eine grobe formale Bündelung zu den Sektoren Literatur (mit dem Versuch einer lockeren topographischen Gliederung), Theater, Film, Sprache und Vermittlung (Didaktik) versucht, ohne die thematische Vielfalt allzu rigoros zu beschneiden.

In thematisch passendem Anschluß an den Plenarvortrag von Alois Wierlacher exponierte Dieter Heimböckel „Die Metropolregion als interkulturelle[n] Raum“ und lieferte für das Thema das nötige theoretisch-anspruchsvolle Fundament. Einen willkommenen historischen Akzent setzten zudem Dina Aboul Fotouh Salama, indem sie die Herausbildung städtischer Räume und den Einfluß urbanen Lebens auf die mittelalterli-

che deutsche Literatur und die islamisch-arabische Literatur der Umajjaden- und Abassinenzeit nachzeichnete, und Alicja Borys, die die Geschichte der in der multikulturellen Metropole Konstantinopel des 16. Jahrhunderts isolierten deutschen Gesandten und ihrer Dienstboten erzählte, die nach der Aufnahme der diplomatischen Beziehungen zwischen Habsburgern und Osmanen nach 1526 in der bei der Hagia Sophia gelegenen kaiserlichen Botschaft von den anderen Auslandsvertretungen (in Galata) weitgehend abgeschnitten waren.

Im übrigen waren die literaturwissenschaftlichen Beiträge vor allem (und dem engen Zeitrahmen entsprechend) kleinere Fallstudien zum Bild der Stadt oder zur Funktion der Metropole in den Werken einzelner Autoren, wobei – dem Tagungsort des Germanistentreffens sei Dank – Istanbul und Berlin einen ersten Schwerpunkt bildeten. So spürte Hüseyin Salihoğlu dem Thema ‚Istanbul‘ in den Reisebeschreibungen von Ida Hahn-Hahn (*Orientalische Briefe*) und Gustav Rasch (*Die Türken in Europa*) nach; Norbert Mecklenburg (Köln) widmete sich unter dem Titel „Metropole der Pogrome“ einem vergessenen Roman über Istanbul, nämlich Rudolf Lindaus *Ein unglückliches Volk* (1903); Julia Garraio bewertete das 2003 anonym erschienene Tagebuch *Eine Frau in Berlin* als literarische Analyse zwischengeschlechtlicher Ausbeutungsverhältnisse in Kriegsszenarios und aufwühlende Auseinandersetzung mit der Fragwürdigkeit der Zivilisation im totalen Krieg; im Vergleich der Romane von Yadé Kara *Selam Berlin* und Buket Uzuner *Istanbullar* wies Gürsel Aytac Multikulturalität als Kennzeichen der modernen Großstadt aus; Dalia F. Salama las *Selam Berlin* vor allem als literarische Darstellung einer deutsch-türkischen Erfahrung des Berliner Mauerfalls.

Michael Hofmann ging der Frage nach, wie sich das Verhältnis von „Großstadt und Mystik“ in Rilkes *Aufzeichnungen des Malte Laurids Brigge* und Döblins *Berlin Alexanderplatz* einerseits und in Ahmet Hamdi Tanpınars Roman andererseits darstellt und welcher Status der Stadt Istanbul in der Mitte des 20. Jahrhunderts im Verhältnis zu den europäischen Metropolen Paris und Berlin zukommt. Asuman Ağaçasapan legte im Werk von Emine Segvi Özdamar den Wechselbezug frei zwischen Großstadterfahrung und der Identitätskonstitution der Hauptfigur; Kadriye Öztürk verglich Entfremdung und Fremdheitserfahrung in der Großstadt in Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* und Emine Segvi Özdamars *Seltsame Sterne starren zur Erde*; Ümit Kaptı fand dagegen in der deutschsprachigen Literatur türkischer Autoren (wie Alev Tekinay)

Beispiele für die Überwindung der Isolation in der Großstadt; Yoshito Takahashi verglich Brechts *Im Dickicht der Städte* mit *Der verbrannte Stadtplan* von Kobo Abe und sah den modernen Menschen heute weder in einer Großstadt noch durch Auswanderung seine Heimat finden: seine Verlorenheit wurzele in seiner Heimatlosigkeit.

Berlin und Istanbul standen auch im Zentrum des Beitrags von Karin Yeşilada, in dem sie transkulturelle Aspekte in der Metropolenlyrik von Zafer Şenocac herausarbeitete; „Das andere Gesicht“ einer Großstadt in Latife Tekins Istanbul war das Thema von Faruk Yücel, während Müzeyyen Ege Istanbul als ‚unheimlichen Ort‘ und Schauplatz eines orientalischen Exotismus im Kriminalroman ausmachte; von Berlin war auch bei Marja-Leena Hakkarainen die Rede, die Emine Sevgi Özdamars *Der Hof im Spiegel* (2001) und Wladimir Kaminers *Schönhauser Allee* (2003) verglich: während bei Özdamar Raumerfahrungen aus Berlin, Istanbul und Amsterdam mit transnationalen Beziehungen verbunden werden, konzentriert sich Kaminer auf Alltagserlebnisse im Stadtteil Prenzlauer Berg im ehemaligen Ost-Berlin. Astrid Starck ließ Berlin als westliche Kulturgroßstadt der 1920er Jahre aus der zeitgenössischen jiddischen Literatur erstehen; Rūta Eidukevičienė beschrieb die Wahrnehmung der Metropole aus nordischer Ferne und die Darstellung Berlins in der gegenwärtigen Literatur Litauens; Chung-Hi Park sah in doppelter Optik die Formen der Fremdheit in Aras Örens *Berliner Trilogie*, der Chronik des Zusammenlebens von Deutschen und Türken in der Naunynstraße der 1970er Jahre, dem „Klein Amerika“ in Berlin Kreuzberg.

Während Walter Benjamin den Ursprung des Begriffs ‚Masse‘ in Edgar Allan Poes *The Man in the Crowd* ausgemacht hat, fand Hinrich Seeba die „Masse“ als visuelles und narratives Problem bereits zwanzig Jahre vorher, 1822 bei Heinrich Heine in den Briefen aus Berlin und bei E. T. A. Hoffmann in *Des Vetters Eckfenster*; Gesa Singer verglich Alfred Döblins *Berlin Alexanderplatz* mit Fernando Pessogas *Das Buch der Unruhe des Hilfsbuchhalters Bernardo Soares* und deren jeweilige Sicht auf die Metropolen Berlin und Lissabon, in denen das Individuum nur in äußerster Nervenanspannung, ja multipler Persönlichkeitsaufspaltung, existieren könne. Apropos Lissabon: Erdbeben als kulturgeschichtlich-literarisches Thema exponierte Yasemin Dayıoğlu-Yücel am Beispiel der Romane *Deprem* (Erdbeben) von Zeyyat Selimoğlu und *Das Beben* von Martin Mosebach. Regina Hartmann untersuchte die literarische Gestal-

tung zweier ‚Zeiten-Wenden‘: Berlin 1989 nach dem Fall der Mauer und Stettin 1945 (als nicht klar war, ob die Stadt deutsch bleiben oder polnisch werden würde); Stadtbilder in historischen Momenten, die Thomas Brussig und Artur Liskowacki in ihren Romanen *Helden wie wir* (1995) und *Sonate für S.* (2001) lebendig werden lassen.

Berlin ist natürlich nicht die einzige deutsche Großstadt, die zum literarischen Sujet wurde: Nuran Özyer und Zehra Gülmüş erinnerten an Ahmet Haşims *Frankfurter Reisebericht*, der die Main-Metropole am Vorabend der Nazi-Diktatur aus der Sicht eines türkischen Dichters beschreibt; Kishik Lee zeichnete das Stadtbild im zeitgenössischen Leipzig-Krimi (Andreas Stammkötter, Henner Kotte) als Arrangement von „Verfall, Leere und Graffiti“; Karl Esselborn führte uns durch München als die Literaturstadt der Zugewanderten, Migranten und Asylanten; Norbert Honsza schilderte unter dem Titel „Dekonstruktion eines Mythos“ das Verhältnis von Günter Grass zu ‚seinem‘ Danzig; Theo Elm sprach unter dem Titel „Wüste und philadelphisches Reich“ über Nietzsches expressionistische Städte und interpretierte unter anderem auch Stadlers Gedicht „Fahrt über die Kölner Rheinbrücke bei Nacht“.

Zieht man den Kreis ein wenig weiter und schaut auf europäische Metropolen, so bot die Tagung ebenfalls eine Fülle von Beispielen für deren literarische Wahrnehmung. Wien und Budapest figurierten für Monika Csereszynyak als Kulissenstädte für jüngere Autoren wie Thomas Glavinic oder Attila Bartis; Budapest entstand bei Maria Balasko als Großstadt auf Plakaten; Stephan Krause lauschte der Vielstimmigkeit der Stadt und folgte Franz Fühmann auf seinen Wegen durch Budapest (*Zweiundzwanzig Tage oder Die Hälfte des Lebens*); Prag war für Özlem Firtina „Ein Ort der Isolation“, es ging um Kafkas Topographien; Prag ist „Die hybride Welt Franz Kafkas“, meinte auch Takako Fujita; Artur Stopyra untersuchte, wie Warschau in ausgewählten Werken deutschsprachiger Schriftsteller (aus den sog. DACHL-Ländern) wahrgenommen und beschrieben wird.

Weiter westlich entwarf Brigitta Almgren „Die Stadt als Utopie und Dystopie“ und las Hermann Kants *In Stockholm* als Stadt-Reportage im politischen Auftrag (der SED); Kate Roy interpretierte die Untergrundbahnen im London Yadé Karas *Café Cyprus* und im Paris Leïla Sebbars *Métro: Instantanés* als Metapher für ein ‚unterirdisches Babel‘ ethnischer Minderheiten; für die Wirkung öffentlicher Verkehrsmittel (auf zwischenmenschliche Beziehungen in Werken türkisch-deutscher Auto-

ren) interessierte sich auch Nazire Akbulut; Withold Bonner folgte den Großstadtnomaden bei Emine Sevgi Özdamar und Yadé Kara; Bernd Marizzi interessierte die Frage, ob und wie Intellektuelle, die am spanischen Bürgerkrieg teilnahmen (z.B. Ludwig Renn, Gustav Regler oder Bodo Uhse), im Kontext der kriegesischen Auseinandersetzungen die Großstadt wahrnehmen konnten: als Kampfgebiet (Madrid) und Rückzugsgebiet (Barcelona, Sevilla).

Auch der islamisch-arabisch-nordafrikanische Raum kam nicht zu kurz. Salwa Idrissi-Moujib verglich die Darstellung der marokkanischen Stadt Casablanca in Peter Härtlings *Hubert oder die Rückkehr nach Casablanca* und Elias Canettis *Die Stimmen von Marrakesch*; Hans-Christoph Graf von Nayhauss analysierte Mikrokosmos und Makrokosmos der Metropole Kairo im Werk von Nagib Mahfus (vor allem am Beispiel seiner Romane *Sokaq al Midaq – Die Midaq-Gasse* und *Awlad haretna – Die Kinder unseres Viertels*); Randa Elnashar befaßte sich mit Christoph Brändles *Der Unterschied zwischen einem Engel, eine ägyptische Novelle*, in der der Autor seinen ersten Besuch der ägyptischen Metropolen Kairo und Alexandria beschreibt; Aleya Khattab registrierte eine „Kairomanie in deutschen Reisebeschreibungen“; die Darstellung von Sarah Fortman-Hijazi bezog sich in erster Linie auf den von Sherko Fatah 2008 veröffentlichten Roman *Das dunkle Schiff*, in dem der irakische Protagonist im Labyrinth der Großstadt (Berlin) und seiner irakischen Heimat auf Identitätssuche ist; Anatolia Cassia beschrieb die Wahrnehmung der saudi-arabischen Städte Djiddah und Mekka (dessen Besuch nur Muslimen erlaubt ist) in deutschsprachigen Texten; Fatma Massoud bemühte sich um die Analyse und Rekonstruktion eines sich dynamisch verändernden Mekkabildes in frühen (von Maltzan 1865) und gegenwärtigen (Goyitisolo 2000, Trojanow 2004) Beispielen der Reiseliteratur zur Pilgerfahrt.

Aber auch die Metropolen anderer Kontinente kamen im Spiegel der Literatur zur Sprache. Vibha Surana erzählte, wie in Aravinda Adigas *Der weiße Tiger* (2008) Delhi, die politische Hauptstadt Indiens, und die IT-Hauptstadt Bangalore zur Bewährungsprobe für den unterprivilegierten Protagonisten werden; Manfred Durzak fragte am Beispiel von Suketu Mehtas Buch über *Bombay* danach, wie eine Metropole sich erzählen lasse; Amrit Mehta sah in der Antipathie des Protagonisten gegen das Chaos des Großstadtlebens das gemeinsame Merkmal in der Darstellung von São Paulo, Paris oder Wien in Robert Menasses Romanen *Schubum-*

kehr und *Don Juan de la Mancha*; Chaos war auch das Stichwort für Dieter Rall, als er anhand von Texten aus der Fremdperspektive deutschsprachiger Autoren des 20. und 21. Jahrhunderts (wie Hans-Christoph Buch, Doris Dörrie, Max Frisch, Hans-Jürgen Heise, Christoph Janacs, Monika Maron, Christoph Menke, Inge Merkel, Keto von Waberer) versuchte, aus den vielen Details ein fragmentarisches literarisches Puzzle der Megastadt Mexiko zu skizzieren und es damit zu vergleichen, wie mexikanische Autoren ihre Hauptstadt sehen; Hala Farag untersuchte die expressiven Komposita in der Darstellung des New Yorker Exils bei Oskar Maria Graf; Catarina Martins kartographierte die Metropole in Robert Müllers *Manhattan*; Carlotta von Maltzan untersuchte am Beispiel ausgewählter deutscher und südafrikanischer Romane Wahrnehmungen sowie Beschreibungs- und Darstellungsmuster der südafrikanischen Großstädte Johannesburg und Kapstadt; Gunther Pakendorf sah das Erlebnis der Großstadt als intertextuelles Verbindungsglied zwischen zwei Gedichten von Bertold Brecht und Breyten Breytenbach.

Eine Reihe von Beiträgen ließ sich topographisch nicht so ohne weiteres einem spezifischen Ort zuordnen: Joachim Warmbold etwa zeigte an Hand ausgewählter Beispiele auf, wie von der deutschen Kolonialpropaganda gezielt Gegenwelten zur Großstadt (und deren angeblich ungesund-dekadenter Bevölkerung) entworfen wurden; Ulrich Langanke erinnerte an das 1909 von F.T. Marinetti in *Le Figaro* publizierte „Manifest des Futurismus“; René Kegelmann rekonstruierte die Stadtkonzeption in Terezia Moras Roman *Alle Tage*; Sevil Onaran las in den Erzählungen *Die Stadt* und *Aus den Papieren eines Wärters* von Friedrich Dürrenmatt die Stadt als Metapher der labyrinthischen Wirklichkeit; Peter Blickle analysierte die Tochter-Vater-Beziehung in Alissa Walsers Kurzgeschichte „Geschenkt“, in der die sexuelle Begegnung der Tochter in der Großstadt mit dem von ihr gekauften Jungen zum Vorwand für ein grausam aufrichtiges Spiel zwischen Tochter und Vater wird; Stefan Hermes fand das Phänomen scheinbar grundlos verübter Gewaltakte im urbanen Raum bereits in Hans Henny Jahnns 1931 veröffentlichtem Stück *Straßenecke* eindrücklich thematisiert, das sich von den anderen Großstadtdramen durch seine interkulturelle Figurenkonstellation unterscheidet, insofern der Protagonist, ein ‚Schwarzer‘ namens James, als Objekt eines exotistischen und sexuell aufgeladenen Begehrens herhalten müsse und zugleich mit rassistisch motiviertem Hass konfrontiert werde.

Gattungstypologisch eher dem Theater waren ebenfalls einige Beiträge gewidmet, etwa Zehra İpşiroğlus Vergleich des Theaters in den urbanen Subkulturen Istanbuls und des Ruhrgebiets, Hasibe Kalkan-Kocabays Bericht über postmigrantisches Theater in Berlin oder Dora Takacs Würdigung des Schauspielers Tilo Werner als Wanderer zwischen den Experimentaltheatern Berlins und Budapests.

Der Plenarvortrag von Ernest W.B. Hess-Lüttich (s.o.) bildete zugleich den Auftakt zu einer dem filmischen Werk des deutsch-türkischen Regisseurs Fatih Akin aus Hamburg Altona gewidmeten Sektion, die Ortrud Gutjahr mit einem Bilderbogen aus ihrer Stadt eröffnete, während Yüksel Ekinci-Kocks „Die Rolle der Metropole Istanbul für die deutsch-türkischen Migranten“ in seinem Werk vor allem im Hinblick auf dessen didaktische Verwertbarkeit im DaF-Unterricht erkundete. Swati Acharya suchte in ihrem Vortrag über „Die Großstadt als Lebens-, Erlebens- und Überlebensraum in den Filmen Fatih Akins“ am Beispiel der Filme „Kurz und Schmerzlos“ (1998), „Gegen die Wand“ (2003) und „Auf der anderen Seite“ (2006) den Blick auf die Großstädte Hamburg und Istanbul als interkulturelle Lebensräume zu werfen und zu zeigen, daß Akin die Geschichten der Menschen nicht nur als exklusive Migrantenschicksale darstelle, sondern zugleich den ‚inner city blues‘ als Motiv globaler Großstadtkrisen ‚bildlich‘ erzähle, also mit den formalen Mitteln seiner ‚cine-Sprache‘ im Wortsinne ‚vor Augen‘ führe.

Daran schlossen sich drei weitere Vorträge zum Großstadt-Film an: Ewald und Sandra Reuter boten Ansichten von Helsinki in den Filmen von Aki Kaurismäki, Ihmku Kim entdeckte die ostasiatische Spiritualität in den Filmen von Doris Dörrie, und Yeon-Soo Kim analysierte die Metropole im Medium literarischer und filmischer Narration und verglich das New York Gesine Gresspahls bei Uwe Johnson und Margarethe von Trotta.

Die vielen Beiträge zu Literatur, Theater und Film machten zweifellos den Hauptteil der Tagung aus. Deutlich weniger Raum nahmen demgegenüber jene zur Sprache ein. Inken Keim berichtete am Beispiel von türkisch-stämmigen Migrantenjugendgruppen in Mannheim über die Herausbildung neuer Sprach- und Kommunikationsformen in multiethnischen städtischen Lebenswelten; Eva Neuland entwickelte eine Perspektive für die interkulturelle Sprachdidaktik mit besonderem Blick auf die Höflichkeit als „Sprache der Weltgesellschaft“ (Macho 2002), die in Metropolen als Zentren zunehmender Sprachenvielfalt und Multikultura-

lität eine bedeutende Rolle spiele; Csaba Földes untersuchte Kommunikation im Spannungsfeld zwischen zwei Sprachen und Kulturen; Peter Colliander und Özlem Tekin arbeiteten die phonetischen Charakteristika des sog. „Türkendeutsch“ in den Großstädten heraus; Andrea Bogner lauschte der Polyphonie in kommunikativen Räumen und stellte linguistische Betrachtungen zu Metropolen an; Hannes Scheutz sah Städte als Ausgangspunkte sprachlichen Wandels; Daniel Rellstab analysierte transnationale Identitätskonstruktionen von ‚Jugendlichen mit Migrationshintergrund‘ in einem deutsch-schweizerischen Chatroom; Gesine Lenore Schiewer diskutierte auf konflikttheoretischer Grundlage Perspektiven wissenschaftlicher Konfliktforschung für die interkulturelle Kommunikation im urbanen Umfeld.

Im Übergangsbereich zwischen Linguistik und Sprachvermittlungsforschung bzw. Sprachdidaktik waren weitere Beiträge angesiedelt. Yasmine Balci interessierte sich für den Spracherwerb deutscher Frauen in Istanbul; Sprachpluralismus, Mehrsprachigkeit oder Multikulturalität in Großstädten waren das Thema von Djamel Edine Lachachi, Aoussine Seddiki (am Beispiel von Oran), Mathias Fritz (am Beispiel von Eriwan) und Esko Juhani Jortikka (am Beispiel von Viborg, Lemberg, Warschau, Prag). Carmen Schier stellte ein Seminarkonzept zur Erfahrung der Stadt als Schauplatz interkultureller Differenz- und Fremderfahrung vor; Anja Wildemann entwarf das Konzept einer transkulturellen Deutschdidaktik, die Kulturen der Großstadt als Ausgangspunkt dafür nimmt, sprachlich-kulturelle Diversität in Schule und Gesellschaft fruchtbar zu machen; Eleni Peleki stellte Fragen zur Sprache und zur schulischen Integration von Kindern mit und ohne Migrationshintergrund an Grundschulen in der Metropole München.

Ein von den Teilnehmern dankbar wahrgenommenes Kulturprogramm – Autorenlesungen (Mario Levi, Petros Markaris, Yadé Kara: s. dazu auch das Vorwort), eine Stadtrundfahrt entlang des Goldenen Horns mit dem Besuch einer Moschee und der Griechisch-Orthodoxen Patriarchatskirche sowie zum krönenden Abschluß eine Bootstour auf dem Bosporus mit üppigem Abendessen – rundete an den Abenden die konzentrierte und facettenreiche Tagung ab, von deren wichtigsten Erträgen – in einem Ausschnitt zumindest – der vorliegende Band im folgenden einen Eindruck vermitteln möge.

Literatur

- Franceschini, Rita (ed.) 2007: *Im Dickicht der Städte I: Sprache und Semiotik* (= LiLi Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 37/148), Stuttgart / Weimar: Metzler
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. 2009: „*Spatial turn*: Zum Raumkonzept in Kulturgeographie und Literaturtheorie“, in: *Jahrbuch Deutsch als Fremdsprache / Intercultural German Studies* 35 (2009): 114-128
- Krefeld, Thomas 2008: *Sprachen und Sprechen im städtischen Raum*, Frankfurt/Main etc.: Peter Lang
- Löffler, Heinrich & Lorenz Hofer (eds.) 2010: *Stadtsprachenforschung. Ein Reader* (= Germanistische Linguistik 202-205/2010), 2 vols., Hildesheim / Zürich / New York: Georg Olms
- Löw, Martina 2008: *Soziologie der Städte*, Frankfurt/Main: Suhrkamp
- Schnell, Ralf (ed.) 2008: *Im Dickicht der Städte II: Literatur, Kunst und Film* (= LiLi Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 38/149), Stuttgart: Metzler

I Konzeptualisierung des Urbanen

Die Metropolregion als (neuer) interkultureller Raum?

Dieter Heimböckel (Université du Luxembourg)

Zusammenfassung

Interkulturalität ist eine Kategorie des sozialen Raums. Verändern sich seine Koordinaten, verändern sich auch die Grundlagen und Formen interkultureller Kommunikation und Verständigung. Ob und inwieweit durch die seit Mitte der 1990er Jahre auch ordnungspolitisch etablierte Raumkonstruktion der Metropolregion in Deutschland die Grundlage zur Bildung eines neuen interkulturellen Raums gelegt wurde, ist eine Frage, die der vorliegende Beitrag im Lichte der aktuellen humangeographischen und raumsoziologische Forschung untersucht.

Einleitung

Interkulturalität ist eine Kategorie des sozialen Raums. Verändern sich seine Koordinaten, verändern sich auch die Grundlagen und Formen interkultureller Kommunikation und Verständigung. Die Transformation der Raumsemantik, die im unmittelbaren Zusammenhang mit den nationalen (Wiedervereinigung), europäischen (EU-Erweiterung) und weltweiten Veränderungsprozessen (Globalisierung) steht, ist dabei kein harmloser, sondern ein vielfach strategisch ausgerichteter Vorgang, der auf komplexe Weise in „die diskursiven Praktiken und institutionellen Ordnungen der Gesellschaft“ (Blotevogel 2001: 157 ff) eingelassen ist. So liegt auch der Einführung von Begriff und Konzept der Metropolregion bzw. der Europäischen Metropolregion, von der hier die Rede sein soll, eine normative Umorientierung zugrunde. Mit dieser relativ neuen, seit Mitte der 1990er Jahre auch ordnungspolitisch etablierten Raumkonstruktion sollen Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit Deutschlands und Europas gesichert und gleichzeitig der europäische Integrationsprozess beschleunigt werden. Durch diese Entwicklung wird nicht nur das traditionelle Verhältnis von Zentrum und Peripherie modifiziert, es dürfte auch weitreichende Konsequenzen für die Identitätsbildung und das Selbstverständnis der metropolregionalen Bewohner haben. So ist zu erwarten, dass die interkulturelle Begegnung hier unter Voraussetzungen

steht, an denen zukünftig die Fähigkeit zur Interaktion zwischen globaler Orientierung und regionaler Ordnung gemessen wird.

Da in diesem Zusammenhang die Frage nach der urbanen Stadt, dem kulturellen Raum und der kulturellen Identität im Zeichen der Globalisierung prinzipiell anders oder möglicherweise sogar neu gestellt werden muss (vgl. Keller 2000: 10), reichen monodisziplinäre Ansätze und Perspektiven zu ihrer Beantwortung nicht mehr aus. Das gilt insbesondere für den Raumdiskurs, der angesichts seiner fachlichen sowie internationalen Ausdifferenzierung nicht nur nicht übergangen werden kann, sondern die Rückbindung an die Theorieentwicklung und Forschungspraxis jenseits der literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung notwendig macht (vgl. Bachmann-Medick 2009: 312). Die nachfolgenden Ausführungen lassen sich daher weder von einem primär philologischen noch von einem ästhetischen Interesse leiten und sind mehrheitlich Forschungsergebnissen der Humangeographie und Raumsoziologie verpflichtet, von denen jedoch wieder Anschlussmöglichkeiten an die Interkulturalitätsforschung eröffnet werden sollen. Dabei fordert und fördert der *spatial turn*, der hierfür den Bezugsrahmen bildet,¹ ein raumbezogenes Denken, das die Herkunft dieses Denkens unmittelbar mitreflektieren will. Denn es ist sowenig ortlos wie die Orte, in denen wir uns bewegen. Und unschuldig sind Orte und Räume nie.

1. Von dem Verschwinden und der Wiederkehr des Raums

Nach Michel Foucault ist unsere Zeit „als Zeitalter des Raumes“ (Foucault 2006: 317) zu begreifen – eine Vorstellung, die, wie viele andere theoretischen Äußerungen und Entwürfe Foucaults auch, disziplinübergreifend Karriere gemacht hat: Sie gilt als eine der Kernaussagen des *spatial turn*. Weniger prominent, dafür aber umso bedeutender für die Entwicklung des Raumdiskurses ist sein expliziter Hinweis auf die „Beunruhigung“, die heute vom Raum und nicht mehr, wie noch im 19. Jahrhundert, von der Zeit ausgehe:

Der Raum, in dem wir leben und der uns anzieht, so dass wir aus uns selbst heraustreten, der Raum, in dem die eigentliche Erosion unseres Lebens, unserer

1 Zur Herkunft und aktuellen wissenschaftlichen Einordnung von Begriff und Konzept des *spatial turn* vgl. Döring/Thielmann (2008).

Zeit und unserer Geschichte stattfindet, dieser Raum, der uns zerfrisst und auswäscht, ist seinerseits heterogen. Anders gesagt, wir leben nicht in einer Leere, die wir mit Menschen und Dingen füllen könnten. Wir leben nicht in einer Leere, die verschiedene Farben annähme. Wir leben vielmehr innerhalb einer Menge von Relationen, die Orte definieren, welche sich nicht aufeinander reduzieren und einander absolut nicht überlagern lassen (Foucault 2008: 319 f).

Das Beunruhigungspotential geht allerdings zunächst einmal nicht so sehr von dem Raum selbst aus – was immer man zunächst unter ‚Raum‘ im Einzelnen verstehen mag –, sondern von dem, was in ihn hineingelegt wird. Denn verabschiedet wird hier ein Raumkonzept, das primär in seiner territorialen Behälterfunktion aufgeht und noch einem Verständnis folgt, das für „Immobilität, Stagnation und das Reaktionäre, für Stillstand, Starre und Festigkeit“ (Schroer 2006: 21) steht. An die Stelle einer stabilen geographisch-kulturellen Einheit tritt eine Kategorie, die in ihrer dynamischen Ausprägung nicht nur die ihr traditionell zugeschriebene Semantik der territorialen Bindung preisgibt, sondern gleichzeitig auf ihre soziale Konfiguration und Relationierung abhebt. Mit Foucault wird insofern der Blick für die relationale Verortung des Raums geschärft.

Wenn andererseits fast gleichzeitig oder mit geringer zeitlicher Verzögerung die Kategorie des Raums verabschiedet wird, so drängt sich der Verdacht auf, dass dies unter den Prämissen des herkömmlichen Raumbegriffs geschieht.² Denn wo von dem „Verschwinden“, von dem „Ende“ oder von der „Irrelevanz des Raums“ die Rede ist,³ bildet der Raum selbst die Folie, vor der gesellschaftliche und kulturelle Veränderungen Plausibilität erlangen sollen. Der Prozess fortschreitender Deterritorialisierung wird dabei regelmäßig mit der Globalisierung als einem Phänomen progressiver und insbesondere durch die neuen Medien und Kommunikationstechnologien beschleunigter Enträumlichung in Verbindung gebracht. Im Softwareuniversum der mit Lichtgeschwindigkeit transportierten Daten, so Zygmunt Baumanns Diagnose der von ihm als flüchtig bezeichneten Moderne,

2 Dieser Verdacht wurde auch schon von anderer Seite geäußert: „Ein Blick auf die Arbeiten etwa zur kulturellen Globalisierung zeigt, dass die traditionelle Vorstellung von vorgängig existenten, territorial-kulturellen ‚Raumgestalten‘, die irgendwo auf der Erde ‚verwurzelt‘ sind, noch nicht der Vergangenheit angehört.“ (Lippuner/Lossau 2004: 61).

3 In der Reihenfolge der Belege: Schroer (2008: 127) mit weiteren Nachweisen, Baudrillard (1986: 5) und Bauman (2003: 140).

läßt sich jeder Raum im wahrsten Sinne des Wortes »ohne Zeitverlust« überwinden, den Unterschied zwischen »weit weg« und »gleich hier« gibt es nicht mehr. Der Raum bildet kein Handlungshemmnis mehr. Distanzen zählen kaum oder gar nicht. In der Sprache der Militärexperten: Der Raum hat seine »strategische Bedeutung« verloren (Bauman 2003: 140).

Dass auf eine für einen Soziologen bemerkenswerte Weise geopolitische Herrschaftsfragen der „Geographical Imaginations“ (Reuber/Wolkersdorfer 2001: 6) unberücksichtigt bleiben, soll zunächst nur angemerkt und an anderer Stelle noch einmal in den Blick gerückt werden. Für den hier in Rede stehenden Zusammenhang und angesichts der Häufigkeit, mit der der Raum im Hier und Jetzt als obsolet betrachtet worden ist, ist zunächst daran zu erinnern, dass Endzeitprojektionen⁴ übergeordneten Ausmaßes historisch und aktuell keine Seltenheit sind. Sie bilden im Überbietungsanspruch, der für die Moderne insgesamt (und nicht nur für die ästhetische Moderne, aber für sie ganz besonders) bestimmend ist, Reaktionsmuster ihrer Selbstvergewisserung und strategische Optionen, über die das Verhältnis zur Tradition und die Abgrenzung zu ihr verhandelt werden (vgl. Heimböckel 2008a). Es überrascht daher auch nicht, dass wir es bei dem Diktum vom Verschwinden bzw. vom Ende des Raums nachweislich mit einem Topos von beträchtlicher historischer Kontinuität zu tun haben (vgl. Schroer 2008: 127). Umgekehrt scheint das, was sich als Renaissance des Raums zu erkennen gibt, ebenfalls ein Denkmuster zu sein, das eher Marketingstrategien folgt, als einer prinzipiellen Neuausrichtung zu gehorchen. Denn bezeichnenderweise wird auch in diesem Zusammenhang die Globalisierung als Verursacherin ausgewiesen, nur mit dem Unterschied, dass sie nicht dafür verantwortlich gemacht wird, den Raum zur Bedeutungslosigkeit verurteilt, sondern ganz im Gegenteil neue räumliche Strukturen hervorgebracht zu haben. Nun ist die Globalisierung nichts, was einen ontologischen oder gleichwertig handlungsspezifischen Status hätte. Sie ist nicht einfach da, sondern etwas Gemachtes, etwas zudem, das nicht einmal für sich einen Originalitätsausweis für die Gegenwart in Anspruch nehmen könnte. Denn Globalisierung ist im Grunde kein neuer Prozess, sondern allenfalls eine

4 Zu den Endzeitprojektionen, die in der Geographie selbst schon seit längerer Zeit intensiver diskutiert werden, vgl. O'Brian (1992) sowie Badie (1995) und als Gegenposition dazu Massey (2002). Für diese Hinweise danke ich Christian Schulz, Professor für Geographie und Raumplanung an der Université du Luxembourg.

Maßstabsverschiebung: Sie „wird in einem anderen Maßstab organisiert, nicht mehr, wie im Fordismus, im Rahmen des Nationalstaates, sondern in einem weltweiten Rahmen, ‚Globalisierung‘ bedeutet demnach nichts anderes als das maßstäbliche ‚Hinaufschieben‘ der fernen Ordnung“ (Schmidt 2005: 325).

Handelt es sich also bei dem Raumdiskurs um einen in letzter Konsequenz doch nur virtuellen Diskurs? Ist es möglicherweise nicht die „Globalisierungsfälle“ (Martin/Schuhmann 1998), sondern die „Raumfalle“ (vgl. Lippuner/Lossau 2004), in die wir leichtfertigerweise getappt sind? Dass mit unveränderter Nachhaltigkeit vom *spatial turn* gesprochen wird, hat vermutlich weniger damit zu tun, dass der Kategorie des Raums endlich die Bedeutung beigemessen wird, die man ihr aus Gründen der Zeit-Priorisierung nicht zugestanden hat. Und warum sollte – in Umkehrung dieser Projektion – überhaupt eine Raum-Wende eingetreten sein, wenn der Wende in der Zwischenzeit ihr Gegenstand abhanden gekommen wäre? Was den veränderten Blick auf den Raum indes entscheidend beeinflusst zu haben scheint, ist die Abkehr von den Dingen im Raum und die Hinwendung zu seinem Zustandekommen oder – um es mit den Worten des dafür Hauptverantwortlichen zu formulieren: „La production de l’espace“ bzw. die Produktion des Raums (Lefebvre 1974). Nicht von ungefähr wurde darauf hingewiesen, dass fast alle Ansätze des *spatial turn* „auf einen gemeinsamen Nenner bezogen“ (Bachmann-Medick 2009: 291) seien, nämlich auf den Raumbegriff des französischen Soziologen und Raumtheoretikers Henri Lefebvre.

2. Zur Produktion des Raums im Zeitalter „kaleidoskopischer Komplexität“

Geht man mit Lefebvre davon aus, dass die Globalisierung als Raum selbst etwas Gemachtes und nichts Seiendes ist, so ist alles, was in ihrem Bezugsrahmen geschieht, selbst wiederum nichts weniger als gemacht. Man kann allerdings die Perspektive auch umkehren und von allen Räumen in ihrer Gesamtheit ausgehen und dabei aus jedem (s)ein spezifisches Gemachtsein herleiten. „Jede Gesellschaft“, so Lefebvre, „produziert einen ihr eigenen Raum“ (Lefebvre 2006: 330 f). Verworfen wird damit eine idealistische Konzeption des Raums zugunsten einer Theorie gesellschaftlicher Praxis, „die von den Subjekten und ihren sozialen Be-

ziehungen ausgeht und die Aktionen und Situationen dieser Subjekte analysiert“ (Schmidt 2005: 203). Der natürliche Raum bzw. der Raum in seiner territorialen Bedingtheit interessiert Lefebvre nicht mehr; ebenso wenig interessieren ihn binäre Vorstellungen, die sich mit dem Verhältnis von physischem und sozialem Raum oder von Zentrum und Peripherie befassen. Stattdessen sucht er den räumlichen Produktionsprozess als dialektisches Zusammenspiel dreier Raumebenen, als eine „Dreiheit von Wahrgenommenem, Konzipiertem und Gelebtem“ (Lefebvre 2006: 336) zu fassen. Lefebvre unterscheidet daher zwischen der räumlichen Praxis, den Raumrepräsentationen und den Repräsentationsräumen:

Der erste Raum (*spatial practice/l'espace perçu*) ist der wahrgenommene, erlebte und benutzte Raum, den die Akteure in ihrem alltäglichen Leben produzieren und reproduzieren. Der zweite Raum (*representation of space/l'espace conçu*) meint den Raum des Wissens, der Zeichen und der Codes. Es ist der instrumentelle Raum der Technokraten, Stadtplaner und Wissenschaftler. Hierher gehören die von Raumexperten ersonnenen, theoretischen Raummodelle und Raumkonzepte, die auf die Wahrnehmung des Raums in der Praxis einwirken. [...] Der dritte Raum (*spaces of representation/l'espace vécu*) schließlich ist der imaginierte Raum der Bilder und Symbole, in dem auch widerständige und alternative Raummodelle und Raumnutzungen ihren Platz haben (Schroer 2008: 138; vgl. Lefebvre 2006: 335 ff).

Was mit diesem Raumverständnis in den Blick gerät, ist nicht nur die soziale Konstitution des Raums. Es eröffnen sich auch Einsichten über seine Funktion und Bedeutung für die Herstellung sozialer Beziehungen, über Formen der Inklusion und Exklusion und – damit aufs Engste verknüpft – über das Zusammenwirken von Herrschaft, Macht und Raum. Hatte schon Georg Simmel darauf hingewiesen, dass die „Herrschaftsausübung über Menschen [...] ihre Eigenart oft in der besonderen Beziehung zu ihrem räumlichen Gebiete“ dokumentiere (Simmel 2006: 304), so entwickelt sich in der Folge von Lefebvre die Frage nach der Verflechtung von Raum und Macht zu einem zentralen Gegenstand der Auseinandersetzung besonders in der Raumsoziologie, in der Kultur- und politischen Geographie, aber auch in den Kulturwissenschaften insgesamt.

Nun scheint eine Zeit wie die gegenwärtige, für die Edward W. Soja stadtgeographisch das Wort von der „kaleidoskopischen Komplexität“ (Soja 1995: 157) geprägt hat, für solche Forschungsausrichtungen wie geschaffen zu sein. Wenn man davon ausgeht, dass sich aktuell eine neue

Geographie entwickelt (vgl. Blotevogel 2000: 165), sind Entstehungsvoraussetzungen und Genese der unterschiedlichen Aktivitäten, die zur Herbeiführung der neuen räumlichen Konfigurationen beitragen, unmittelbarer als in einer ‚post festum‘-Diagnose greif- und fassbar. Dabei ist der Bedingungszusammenhang, in dem diese Veränderungen stehen, ebenso vielschichtig wie differenziert und geht keineswegs allein im Phänomen der Globalisierung auf. Das lässt sich bereits daran erkennen, dass man bei der Herleitung der Gründe zwischen den nationalen (und in unserem Fall deutschen), den europäischen und weltweiten Koordinaten unterscheiden muss. Für diese hat Soja – ganz allgemein – unter anderem den Übergang von der fordistischen zur postfordistischen Urbanisierung, die Expansion des globalisierten Kapitals, die Restrukturierung der urbanen Formen infolge von Umverteilung und ethnischer Differenzierung im multikulturellen Kontext sowie die Veränderung der Sozialstruktur, besonders die „Entwicklung neuer Muster sozialer Fragmentierung, Segregation und Polarisierung“, geltend gemacht (Soja 1995: 156). Was die europäische und deutsche Situation anbelangt, so lassen sich neben diesen Voraussetzungen zusätzlich (und keinesfalls übertragbar) solche Entwicklungen anführen, die einerseits aus der europäischen Integration resultieren und andererseits aus dem Prozess der Wiedervereinigung hervorgegangen sind. Exemplarisch hierfür stehen die Um- und Neubewertungen der deutschen Städte und deren Integration in das europäische Städtesystem nach dem Mauerfall 1989 (vgl. Blotevogel 2001: 158) sowie die Konzeption und Bildung der deutschen bzw. europäischen Metropolregionen seit Mitte der 1990er Jahre. Die Metropolregion selbst ist dabei das Produkt einer grundlegenden Veränderung der raumpolitischen Vorstellung und im Sinne von Lefebvre genetisch der Ebene zuzuordnen, die er unter dem Begriff der Raumrepräsentation subsumiert hat. Das heißt nicht – und dies würde auch dem dialektischen Konzept Lefebvres zuwiderlaufen –, dass die Raumrepräsentation von der räumlichen Praxis und den Repräsentationsräumen zu isolieren wäre. Ganz im Gegenteil: „Alle soziale Realität wie die menschliche Erfahrung und Erkenntnis ist von einer dialektischen Bewegung zwischen Gelebtem und Konzipiertem geprägt“ (Schmidt 2005: 220). Gleichwohl handelt es sich bei der Raumrepräsentation um „den herrschenden Raum in einer Gesellschaft“ (Schmidt 2005: 216), um einen Raum zumal, der, so Lefebvre, „von einem stets relativen und sich verändernden Wissen (einer Mischung aus Erkenntnis und Ideologie) durchdrungen“ ist (Lefebvre 2006: 339). Bei-

des schlägt sich in der Metropolregion als einem geopolitischen Konstrukt nieder, das zum einen in dem Wissen um die nationalen und weltweiten Veränderungsprozesse entstanden ist, das zum anderen jedoch einer normativen Umwertung gehorcht, hinter der ein dezidiert macht- bzw. herrschaftspolitisches Kalkül steht. Um einen neutralen oder gar harmlosen Raum handelt es sich jedenfalls nicht.

3. Die Metropolregion als neuer Raum

Mit dem Konzept der Metropolregion kommt es zur begrifflichen Einführung von zwei Diskursen, die etwa seit Anfang der 1980er Jahre bis heute von ungebrochener Aktualität sind: Beide Diskurse – sowohl der Metropolen- als auch der Regionen-Diskurs⁵ – sind dabei in vielfältiger Weise aufeinander bezogen und folgen einer Entwicklung, aus der, wie bereits angedeutet, ein neues Verständnis von Geographie hervorgegangen ist. Diese „neue Geographie“ (Sassen 1997: 170) hat einerseits zur Konsequenz, dass die Metropole einem Transformationsprozess ausgesetzt ist, der daran zweifeln lässt, ob sich die klassische Bedeutung des Begriffs überhaupt noch als brauchbar erweist.⁶ Denn die „klassische Funktion einer Metropole in der Moderne, nämlich Leitbild zu sein, Vorbild oder Modell, ist nur in eindeutigen Systemen mit eindeutigen Ordnungsschemata vorstellbar“ (Häußermann 2000: 76 f). Entsprechendes gilt – zumindest wenn man sich die herrschende Diskussion vor Augen führt – für die Region bzw. für das Regionale: Essentialistische Vorstellungen, „die im Begriff der Landschaft, der Provinz, der Heimat (oder auch des Stammes im Sinne Nadlers) angezeigt sind und determinativ für daran angeschlossene Phänomene [...] aufgefaßt werden“ (Block 1997: 212), haben einem dynamischen Verständnis der Region Platz gemacht, das den transitorischen Charakter dieses Raumes in den Vordergrund rückt. Das heißt: Der aus der Etymologie des Wortes ableitbare Modus der Abgrenzung oder Grenzziehung (lat. *regere*: Grenzen abstecken, lenken, leiten) verliert an Gewicht und setzt stattdessen die Möglichkeit der

5 Zur sich erstmals Anfang der 1980er Jahre abzeichnenden „Konjunktur des Regionalen“ vgl. Amann (2008: 13). Von einem ähnlichen Zeitfenster geht Blotevogel (2001: 157) für den Metropolen-Diskurs aus.

6 Vgl. dazu ausführlicher: Sassen (1997).

Austauschbarkeit so genannter regionaler Identitäten voraus (vgl. Amann 2010: 156).

Nun ist es ein Wesensmerkmal der Moderne, in der wir uns allen Unkenrufen zum Trotz wohl immer noch bewegen (vgl. Heimböckel 2008b), dass sie dazu neigt, Schutzzonen gegen ihre Komplexität und Unübersichtlichkeit zu erzeugen. Dies äußert sich gegenwärtig darin, dass der Staat als ordnungspolitische Macht sein ursprünglich verloren geglaubtes Terrain der Regulierung zurückzuerobern sucht; dies gibt sich ganz allgemein aber auch in den unzähligen – sei es nun politischen, gesellschaftlichen oder kulturellen – Aktivitäten zu erkennen, Globalisierung und Lokalisierung miteinander zu versöhnen. Die von der Politik ausgegebene Devise, dass globales Denken und lokales Handeln (et vice versa) zu den unabdingbaren Voraussetzungen politischen und gesellschaftlichen Agierens gehören (Leinen 2000: 29), steht stellvertretend für diese Position. Und sie findet u.a. eine Entsprechung in dem Beschluss der Ministerkonferenz für Raumordnung von 1995, als ein raumordnungspolitischer Handlungsrahmen verabschiedet wurde, der die Grundlage für die Formation der Metropolregionen, oder besser: der Europäischen Metropolregionen (EMR), in Deutschland bildet. Ursprünglich schloss der Handlungsrahmen mit Berlin/Brandenburg, Hamburg, München, Frankfurt/Rhein-Main, Rhein-Ruhr und Stuttgart sechs Metropolregionen ein. Mittlerweile ist der Verbund auf elf EMR angewachsen; hinzugekommen sind 1997 die Stadtregion Halle/Leipzig-Sachsendreick sowie Bremen-Oldenburg, Rhein-Neckar, Hannover-Braunschweig-Göttingen und Nürnberg im Jahre 2005 (vgl. die nachfolgende Abb.⁷).

Dass es sich hierbei um keine theoretischen Planspiele handelt, lässt sich bereits daran ablesen, dass in den Entwürfen und Programmen derjenigen Bundesländer, denen die Metropolregionen angehören, die jeweiligen Räume nicht nur „mehr oder weniger weit gehend [...] kartographisch und textlich konkretisiert“ (Steins 2000: 517) worden sind; es wurden auch Förderinstrumente entwickelt, die man bereits im Rahmen von Exzellenzförderung etc. gezielt umgesetzt hat. Damit ist die Metropolregion Produkt einer raumpolitischen Governance, an deren Existenz man als solche längst nicht mehr vorbeisehen kann.

7 Abbildungsnachweis: Planungsverband Ballungsraum Frankfurt / Rhein-Main, im Internet unter <http://www.planungsverband.de/index.phtml?sNavID=1169.51&La=1> [30.11.2009].



Grundsätzlich ist die Bildung der Metropolregion Bestandteil einer „Neuvermessung Europas“ (Bachmann-Medick 2009: 301) und strategisch darauf ausgerichtet, national und kontinental zur Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit im internationalen Wettbewerb beizutragen. Dieses strategische Kalkül geht bereits unmissverständlich aus dem Text hervor, den das Bundesministerium für Raumordnung in seiner Beschlussfassung aus dem Jahre 1995 vorgelegt hat:

Metropolregionen sind räumliche und funktionale Standorte, deren herausragende Funktion im internationalen Maßstab über die nationalen Grenzen hinweg

ausstrahlen. Als Motoren der gesellschaftlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Entwicklung sollen sie die Leistungs- und Konkurrenzfähigkeit Deutschlands und Europas erhalten und dazu beitragen, den europäischen Integrationsprozeß zu beschleunigen.“ (Bundesministerium für Raumordnung 1995: 28)

Dieser Akt der Neuvermessung als ein Akt auf der Ebene der Raumrepräsentation dokumentiert eine Tendenz in der nationalen und europäischen Politik, die sich auch in anderen Segmenten des politischen Handelns offenbart: Es geht *cum grano salis* um den Versuch, eine Form von Homogenität im Inneren herzustellen und gleichzeitig außenpolitisch eine Position der Macht und Stärke zu erzeugen (vgl. Heimböckel 2010: 51).

Insofern liegt durchaus der Verdacht nahe, dass der sich darin ausdrückende *spatial turn* seiner Ausprägung und Ausrichtung nach – im Unterschied etwa zur amerikanischen Perspektive, die auf „große Räume weltweiter Raumbeziehungen und Raumpolitik“ gemünzt zu sein scheint (Bachmann-Medick 2009: 301) – einem eher europäischen Modell folgt. Nicht von ungefähr werden, wie durch den Begriff der Metropolregion sinnfällig markiert, im europäischen Bezugsrahmen lokale und regionale Erfahrungsräume aufgewertet bzw. privilegiert und damit einem Regionalismus Vorschub geleistet, dem es wirtschaftsstrategisch einerseits um den Brückenschlag „zwischen der globalen Orientierung führender Sektoren und den verschiedenen lokalen Programmen der verschiedenen Gemeinden und Städte der Region“ geht (Sassen 1995: 173),⁸ der andererseits aber auch die „Bildung eines identitätsstiftenden Regionalbewusstseins zu den wichtigsten Aufgaben im globalen Wettbewerb“ zählt (Feindt 2003: 47). Auch wenn wissenschaftlich daran Zweifel geäußert wurden, dass sich die Metropolregion zu einem homogenen Aktions- und Identifikationsraum entwickeln könnte (Blotevogel 2000: 163), besteht doch ganz offensichtlich der politisch beförderte Wille, in den transitorischen Raum der Metropolregion eine Art neuer Containermentalität einzuziehen. Denn wer sich gegenwärtig laut über die Erzeugung eines Zusammengehörigkeitsgefühls Gedanken macht und in dem Stolz auf die

8 Weniger technizistisch, aber dafür umso ideologiekritischer lässt sich mit Georg Mein (2008: 41) das Interesse am Regionalen vor allem dort verorten, „wo es einem Produkt im globalen Wettbewerb einen Wettbewerbsvorteil sichert.“

Region als eigene Heimat ein Remedium sieht, dem politischen, kulturellen und sozialen Verfallsprozess der Stadtregion entgegenzuwirken (Sieverts 2000: 217), denkt in Kategorien, die an traditionell monokulturelle Regionalitätsvorstellungen anschließen.⁹

4. Interkulturalität im neuen Raum

Interkulturalität ist, um an die Eingangsformulierung der vorliegenden Überlegungen wieder anzuknüpfen, eine Kategorie des sozialen Raums. Mit der Änderung seiner Koordinaten ändern sich auch die Koordinaten, die für den Bezugsrahmen des Interkulturellen konstitutiv sind. Um ein einseitiges Verhältnis zwischen Raum und Interkulturalität handelt es sich freilich nicht. Migration, kulturelle Adaptionen und inter- bzw. transkulturelle Transfers mit ihrer Wirkung auf das Alltagsleben und die urbane Wirklichkeit sind naturgemäß ebensolche Produktionselemente der räumlichen Praxis wie jede andere gesellschaftliche Handlung in einem bestimmten Raum auch. Aber auch auf der Ebene der Repräsentationsräume wird Interkulturalität visibel, in den symbolischen Orten der „Begegnung und *Vergegnung* (Martin Buber)“ (Schroer 2006: 245), wo die Politiken der Ein- und Ausgrenzung greifbar sind. Folgt man Lefebvre, so sind dies die beherrschten und erlittenen Räume (vgl. Lefebvre 2006: 336), jene Räume, die man erlebt, die aber andererseits dazu tendieren, von den konzipierten Räumen bzw. von den Raumrepräsentationen bestimmt und dominiert zu werden.

Allerdings scheinen das (neue) plurale Verständnis des sozialen Raums und das (häufig beschworene) Erfordernis nach einem interkulturellen Dialog in einer global vernetzten und – selbst in überschaubaren Gebieten – pluriethnisch konstituierten Welt auf den ersten Blick nichts zu sein, was einer gegenläufigen Ausrichtung gehorchte. Sie stehen vielmehr in einem Verhältnis der Komplementarität, das aus der Sicht der Wissenschaft wesentliches Movens dafür ist, „ein über Jahrhunderte ver-

9 Bezeichnenderweise ist keine der so genannten europäischen Metropolregionen grenzüberschreitend zugeschnitten – ein Umstand, dem zurzeit u.a. ein „Modellvorhaben der Raumordnung“ (MORO) des Bundesministeriums für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung (BMVBS) nachgeht. Im Internet unter: <http://www.saarland.de/moro.htm> [30.11.2009]. Diesen Hinweis danke ich wiederum Christian Schulz (vgl. Anm. 4).

bindliches Ordnungsprinzip territorialer Vergesellschaftung und das damit verbundene kulturelle Wissen, auf dem vertraute Fremd- und Selbstbilder beruhen“ (Gutjahr 2006: 103), zu verändern. Es liegt daher nahe zu vermuten, dass mit der Bildung eines neuen Verdichtungsraums wie der Metropolregion auch ein modifiziertes Kulturverständnis einhergeht, zumal wir es hier – zumindest nominell – mit einem Gebietskörper metropolitanen Anspruchs zu tun haben. Denn in Metropolen kommt es nicht nur zu „großen Ansammlungen von wirtschaftlicher Macht“, sondern auch zu „großen Ansammlungen von ‚Anderen‘“ (Sassen 1997: 167). Diese „Anderen“ spielen jedoch in der konkreten Raumrepräsentation der Metropolregion allenfalls eine untergeordnete Rolle, weil die Politik „sich vor allen Dingen auf die Verbesserung der Wettbewerbs- und Innovationsfähigkeit der betreffenden Region richtet. Es ist also schwerpunktmäßig eine wirtschafts- bzw. regionalpolitische Zielsetzung, die mit dem Konzept der Metropolregion verbunden ist“ (Blotevogel 2005).

Von dem Vorwurf mangelnder Reflexion auf Phänomene des Interkulturellen im metropolregionalen Raum ließe sich die Politik möglicherweise dadurch entlasten, dass es zunächst einmal ihr Anliegen sein müsste, konzeptionelle und strategische Rahmenbedingungen für die soziale Praxis zu schaffen. Alles Weitere ergäbe sich dann im Rahmen der Strukturen, administrativ und durch das freie Spiel der Kräfte gleichsam wie von selbst. Allerdings ist die Raumrepräsentation kein ideologie- oder herrschaftsfreier Raum, sondern Dominatorin einer quasi imaginären Geographie (um das Konzept Edward W. Saids auf den hier in Rede stehenden Fall zu übertragen¹⁰), in deren Verantwortung die Aufladung des Raums mit sowohl eindeutig hegemonialen als auch integrativen Einschreibungen steht. Der mit ihnen artikulierte Anspruch auf Kohärenz weist auf einen gewollten Prozess vorzugsweise leitkultureller Identitätsbildung voraus, die zu Vorstellungen der Differenz, die durch das Interkulturalitätsparadigma privilegiert werden, offensichtlich quer steht. Allerdings liefert das Differenzkriterium auch keine Gewähr für einen vorurteilsfreien Dialog sozial und ökonomisch gleichgestellter und gleichberechtigter Gesprächspartner. Eher scheint die „Politik der Differenz“

10 Said (2003: 49-73) spricht von „imaginative geography“ zur Beschreibung projektiver Funktionalisierungen und Gegenbilder, um damit hegemoniale Strategien zu erfassen.

(Taylor 2009: 25) dafür gesorgt zu haben, dass die von der Interkulturalität unter anderem aufgeworfene Frage nach Gerechtigkeit (vgl. Fornet-Betancourt 2007: 131) in den Sog der kapitalistischen Veränderungsdynamik hineingezogen und infolge dieser Konsequenz kaum noch die Möglichkeit zur Reflexion auf ihre politisch-ökonomischen Bedingtheiten zugelassen worden ist. Hier ließe sich mit Walter Benn Michaels in der Tat von einem „trouble with diversity“ sprechen – insofern nämlich, als das Problem ökonomischer Ungleichheit auf dem Altar kultureller Differenz geopfert wurde. „We love thinking“, so Michaels,

that the differences that divide us are not the differences between those of us who have money and those who don't but are instead the differences between those of us who are black and those who are white or Asian or Latino or what ever. A world where some of us don't have enough money is a world where the differences between us present a problem: the need to get rid of inequality or to justify it. A world where some of us are black and some of us are white [...] is a world where the differences between us present a solution: appreciating our diversity (Michaels 2007: 6).

Unter diesem Gesichtspunkt erweisen sich Kohärenz und Differenz lediglich als zwei Seiten einer Medaille, weil beide es erlauben, im Namen der Identität hegemoniale Ansprüche und ökonomische Probleme der Ungleichheit zu verschleiern. Die Frage, ob die Metropolregion sich zu einem homogenen Interaktions- und Identifikationsraum entwickeln könne oder nicht, ist daher allenfalls von diskursiver Bedeutung angesichts der Selbstverständlichkeit, mit der der metropolitane Raum regelmäßig zu einem Unterschiedsraum *par excellence* exponiert wird (vgl. exemplarisch Sennett 2000: 76). Noch die Hoffnung auf eine „produktive Kultur der Differenz“ (Ipsen 2000: 251) bleibt darauf bezogen. Umgekehrt zeugen Vorstellungen der Kohärenz im Rahmen metropolregionaler Identitätsbildung von einem ungebremst schutzzonalen Denken, das u.a. erklärt, warum das politische Establishment beispielsweise in der Auseinandersetzung mit den Ursachen und Folgen der Migration geistig, institutionell und normativ zum Teil merkwürdig unvorbereitet und unflexibel wirkt. So wird das aus der interkulturellen Begegnung resultierende Konfliktpotential in der Regel als Integrationshemmnis und -verweigerung verhandelt und kaum einmal als eine Möglichkeit gesellschaftlicher Erneuerung begriffen. „Es fehlt“, heißt es aus dem berufenen Munde eines Abteilungsleiters im nordrheinwestfälischen Ministerium für Stadt-

entwicklung mit Blick auf die Metropolregion Rhein-Ruhr, „an einer Kultur der Stadtgesellschaft, die in der Lage wäre, interkulturelle und vor allem soziale Konflikte als notwendige Bestandteile einer umfassenden Modernisierung im Revier vorurteilslos anzugehen“ (Roters 2000: 180). Und es dürfte kaum anzuzweifeln sein, dass für diese Art Modernisierung auch in anderen Metropolregionen Deutschlands noch nicht die Zeit gekommen ist. In der Diskussion steht sie zumindest nicht.¹¹

Schlusswort

Unter der Oberfläche der zweiten Moderne schlummert ganz offensichtlich immer noch ein Geist, der sein Erschrecken über die weltgeschichtliche Offenheit mit einem Quietiv zu mildern sucht, das er aus dem Arsenal des Einheitsdenkens bezieht. Dabei ist nicht auszuschließen, dass das Bild der alten Stadt nach wie vor den Blick auf die heutigen Städte und Stadtsysteme versperrt. „During different periods“, so die britischen Geographen Ash Amin und Nigel Thrift, „cities have been seen as markers of white civilization, civic improvement and cultural progress [...], or as places overrun by the ‚dark‘ and ‚dangerous‘ working classes or foreigners“ (Amin/Thrift 2002: 292). Mögen die klassischen und neuen Metropolen unter Umständen nicht mehr zwischen Eigenem und Fremdem unterscheiden (vgl. Ruhe 2004: 31) – worüber man angesichts der Ausschreitungen in den Banlieues von Paris im Herbst 2005 auch geteilter Meinung sein darf –, so sind Verständnis und Konzept der Europäischen Metropolregion offensichtlich noch *so* sehr in eurozentrischen (d.h. westlichen) Denkmustern befangen, dass in ihren Überlegungen das Fremde höchstens – und wenn überhaupt – eine untergeordnete Rolle spielt. Ob es sich bei der Metropolregion um einen neuen interkulturellen Raum handelt, ist eine Frage, die sich befriedigend vermutlich erst dann beantworten lässt, wenn man die vorhandenen Informationen mit weiteren (und vor allem empirischen) Daten flankiert. Nach allem jedoch, was geopolitisch auf der Agenda steht, ist es bis dahin noch ein weiter Schritt.

11 Insgesamt ist auffällig, dass der Zusammenhang von Metropolregion und Inter- bzw. Multikulturalität in der Forschung bislang kaum in den Blick geraten ist. Von einer Anderen Warte gilt dies auch für die Interkulturalitätsforschung, in der das Regionale selbst nur einen marginalen Stellenwert einnimmt. Vgl. Amann (2010).

Literaturverzeichnis

- Amann, Wilhelm 2008: „Regionalität‘ in den Kulturwissenschaften“, in: Amann, Mein & Parr (ed.) 2008: *Periphere Zentren oder zentrale Peripherien? Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität*, Heidelberg, 13-30
- Amann, Wilhelm 2010: „Interkulturalität und Regionalität“, in: Heimböckel et al. (ed.) 2010: *Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturalität als (un)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften*, München, 149-161
- Amin, Ash & Nigel Thrift 2002: „Cities and ethnicities“, in: *Ethnicities* 2.3 (2002), 291-300
- Bachmann-Medick, Doris 2009: *Cultural Turns. Neuorientierungen in den Kulturwissenschaften*, 3., neu bearb. Aufl., Reinbek
- Badie, Bertrand 1995: *La Fin des territoires*, Paris
- Baudrillard, Jean 1986: *Subjekt und Objekt: fraktal*, Bern
- Bauman, Zygmunt 2003: *Flüchtige Moderne*, Frankfurt a.M.
- Block, Friedrich W. 1997: „Innen und Außen in der Literatur – Die Frage nach dem Regionalen im Umgang mit architektonischen Texträumen“, in: Maler (ed.) 1997: *Literatur und Regionalität*, Frankfurt a.M., 211-228
- Blotevogel, Hans Heinrich 2000: „Gibt es in Deutschland Metropolen? Die Entwicklung des deutschen Städtesystems und das Raumordnungskonzept der ‚Europäischen Metropolregionen‘“, in: Matejovski (ed.) 2000: *Metropolen. Laboratorien der Moderne*, Frankfurt a.M./New York, 139-167
- Blotevogel, Hans Heinrich 2001: „Die Metropolregionen in der Raumordnungspolitik Deutschlands – ein neues strategisches Raumbild?“, in: *Geographica Helvetica* 56.3 (2001), 157-168
- Blotevogel, Hans Heinrich 2005: „Metropolräume und ländliche Räume – eine Solidargemeinschaft? Schriftliche Fassung eines Vortrags im Rahmen des Fachkongresses ‚Leitlinien der niedersächsischen Landesentwicklungspolitik‘ am 24.11.2005 in Hannover“, im Internet unter <http://www.ml.niedersachsen.de/servlets/download?C=18102984&L=20> [5.9.2009]
- Bundesministerium für Raumordnung, Bauwesen und Städtebau (ed.) 1995: *Raumordnungspolitische Handlungsrahmen 1995*, Bonn

- Döring, Jörg & Tristan Thielmann 2008 Einleitung: Was lesen wir im Raum? Der *Spatial Turn* und das geheime Wissen der Geographie, in: Döring & Thielmann (ed.) 2008: *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld, 7-45
- Feindt, Peter H. 2003: „Metropolregion Hamburg“ – Anmerkungen zu einer politischen Konstruktion von Raum“, in: Döring et al. (ed.) 2003: *Stadt – Raum – Natur: Die Metropolregion als politisch konstruierter Raum*, Hamburg, 39-51
- Fornet-Betancourt, Raúl 2007: *Interkulturalität in der Auseinandersetzung*, Frankfurt a.M.
- Foucault, Michel 2006: „Von anderen Räumen“, in: Dünne & Günzel (ed.) 2006: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 317-329
- Gutjahr, Ortrud 2006: „Von der Nationalkultur zur Interkulturalität. Zur literarischen Semantisierung und Differenzbestimmung kollektiver Identitätskonstrukte“, in: Razbojnikova-Frateva & Winter (ed.) 2006: *Interkulturalität und Nationalkultur in der deutschsprachigen Literatur*, Dresden 91-121
- Häußermann, Hartmut 2000: „Es muss nicht immer Metropole sein“, in: Matejovski (ed.) 2000: *Metropolen. Laboratorien der Moderne*, Frankfurt a.M./New York 67-79
- Heimböckel, Dieter 2008a: „Das Unerhörte der Erinnerung des Unerhörten. Zur ästhetischen Produktivität der Memoria in der Nach-Wende-Novellistik“, in: Gilleir & De Winde (ed.) 2008: *Literatur im Krebsgang. Totenbeschwörung und Memoria in der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur nach 1989*, Amsterdam/New York 2008, 199-214
- Heimböckel, Dieter 2008b: „Erosionen der Schutzzone. Die Literatur um 1900 im Lichte der Theorie reflexiver Modernisierung“, in: Valentin (ed.) unter Mitarb. von Laure Gauthier 2008: *Germanistik im Konflikt der Kulturen. Akten des XI. Internationalen Germanistenkongresses Paris 2005, Bd. 11: Klassiken, Klassizismen, Klassizität – Kulturmétropole Paris im Zeichen der Moderne – Der Streit um die literarische Moderne, 1880-1920*, Bern 245-250
- Heimböckel, Dieter 2010: „Terminologie für gutes Gewissen“? Interkulturalität und der neue Geist des Kapitalismus“, in: Heimböckel et al. (ed.) 2010: *Zwischen Provokation und Usurpation. Interkulturali-*

- tät als (un)vollendetes Projekt der Literatur- und Sprachwissenschaften*, München 41-52
- Ipsen, Detlef 2000: „Die sozialräumlichen Bedingungen der offenen Stadt. Eine theoretische Skizze“, in: Matejovski (ed.) 2000: *Metro-polen. Laboratorien der Moderne*, Frankfurt a.M./New York 248-259
- Keller, Ursula 2000: „Einleitung“, in: Keller (ed.) 2000: *Perspektiven metropolitaner Kultur*, Frankfurt a.M. 7-15
- Lefebvre, Henri 1974: *La production de l'espace*, Paris
- Lefebvre, Henri 2006: „Die Produktion des Raums“, in: Dünne & Günzel (ed.) 2006: *Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 330-342
- Leinen, Jo 2000: „Grenzerfahrung Euro-Region und Globalisierung“, in: Schmeling & Schmitz-Emans & Walstra (ed.) 2000: *Literatur im Zeitalter der Globalisierung*, Würzburg 25-29
- Lippuner, Roland & Julia Lossau 2004: „In der Raumfalle. Eine Kritik des spatial turn in den Sozialwissenschaften“, in: Mein & Rieger-Ladich (ed.) 2004: *Soziale Räume und kulturelle Praktiken. Über den strategischen Gebrauch von Medien*, Bielefeld 47-63
- Martin, Hans-Peter & Harald Schumann 1998: *Die Globalisierungsfalle. Der Angriff auf Demokratie und Wohlstand*, Reinbek
- Massey, Doreen 2002: „Geography matters in a globalised world“, in: Smith (ed.) 2002: *Teaching geography in secondary schools: a reader*, London 266–272
- Mein, Georg 2008: „Heterotopien und andere Gegenorte. Raumtheoretische Konzeptionen von Regionalität und Globalität und ihre politischen Implikationen“, in: Amann & Mein & Parr (ed.) 2008: *Periphere Zentren oder zentrale Peripherien? Kulturen und Regionen Europas zwischen Globalisierung und Regionalität*, Heidelberg 31-45
- Michaels, Walter Benn 2007: *The Trouble with Diversity. How We Learned to Love Identity and Ignore Inequality*, New York
- O'Brien, Richard 1992: *Global Financial Integration: The End of Geography*, London et al.
- Reuber, Paul & Günter Wolkersdorfer 2001: „Die neuen Geographien des Politischen und die neue Politische Geographie – eine Einführung“, in: Reuber & Wolkersdorfer (ed.) 2001: *Politische Geographie – Handlungsorientierte Ansätze und Critical Geopolitics*, Heidelberg 1-16

- Roters, Wolfgang 2000: „Das Ruhrgebiet – Annäherung an eine künftige Metropole“, in: Matejovski (ed.) 2000: *Metropolen. Laboratorien der Moderne*, Frankfurt a.M./New York 174-181
- Ruhe, Cornelia 2004: *La Cité des poètes. Interkulturalität und urbaner Raum*, Würzburg
- Said, Edward W. 2003: *Orientalism*, reprinted with a new Preface, London et al
- Sassen, Saskia 1995: „Metropole: Grenzen eines Begriffs“, in: Fuchs & Moltmann & Prigge (ed.) 1995: *Mythos Metropole*, Frankfurt a.M. 165-177
- Sassen, Saskia ²1997: *Metropolen des Weltmarktes. Die neue Rolle der Global Cities*, Frankfurt a.M./New York
- Schmidt, Christian 2005: *Stadt, Raum und Gesellschaft. Henri Lefebvre und die Theorie des Raumes*, Stuttgart
- Schroer, Markus 2006: *Räume, Orte, Grenzen. Auf dem Weg zu einer Soziologie des Raums*, Frankfurt a.M.
- Schroer, Markus 2008: „Bringing space back in‘ – Zur Relevanz des Raumes als soziologischer Kategorie“, in: Döring & Thielmann (ed.) 2008: *Spatial Turn. Das Raumparadigma in den Kultur- und Sozialwissenschaften*, Bielefeld 125-148
- Sennett, Richard 2000: „Gesellschaftliche Körper. Das multikulturelle New York“, in: Keller (ed.) 2000: *Perspektiven metropolitaner Kultur*, Frankfurt a.M. 76-100
- Sieverts, Thomas 2000: „Die ‚Zwischenstadt‘ als Feld metropolitaner Kultur – eine neue Aufgabe“, in: Keller (ed.) 2000: *Perspektiven metropolitaner Kultur*, Frankfurt a.M. 193-224
- Simmel, Georg 2006: „Über räumliche Projektionen sozialer Formen“, in: Dünne & Günzel (ed.) 2006: *Raumtheorie. Grundagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, Frankfurt a.M. 304-316
- Soja, Edward W. (1995): „Postmoderne Urbanisierung“, in: Fuchs & Moltmann & Prigge (ed.) 1995: *Mythos Metropole*, Frankfurt a.M. 143-164
- Stiens, Gerhard 2000: „Regionale Regulation und faktische Auflösung überregionaler Raumordnung? Die deutschen ‚Europäischen Metropolregionen‘ als Fall“, in: *Informationen zur Raumentwicklung*, H. 9/10, 2000 517-535
- Taylor, Charles 2009: *Multikulturalismus und die Politik der Anerkennung*, Frankfurt a.M.

Die Herausbildung der Städte und ihr Einfluss auf die mittelalterliche deutsche und arabisch-islamische Literatur¹

Dina Aboul Fotouh Hussein Salama (Universität Kairo)

Zusammenfassung

In dieser Studie geht es darum, den Einfluss des städtischen Lebens, sowohl auf die mittelalterliche deutsche, als auch auf die arabisch-islamische Literatur nachzuvollziehen und anhand der Darstellung von literarischen Tendenzen zu verschiedenen Gattungen und Themen zu veranschaulichen.

Summary

The aim of this study is to show the influence of the evolution of german and arabic-islamic cities on literature during medieval age. Life in the city, accompanied by social and cultural changes, had led to diverse preferences in german and arabic-islamic literature, which will be proved and reflected by giving a survey on various forms and themes.

*„ich bin eben lernbegierig, und Felder
und Bäume wollen mich nichts lehren,
wohl aber die Menschen in der Stadt.“²*

Die Stadt als Ort zwischenmenschlicher Begegnung und Bereicherung, als Schnittpunkt des kulturellen Austauschs, als Hort des Wissens, seiner Produktion und Rezeption, bildet die Basis der folgenden Studie, die es sich zum Ziel macht, die Anfänge der Städtebildung im mittelhochdeutschen Sprachgebiet Europas und im arabischen Raum des islamischen Mittelalters zu markieren und im Bezug zur jeweiligen Literaturproduktion unter einem interkulturellen Ansatz zu erforschen.

1 Diese Studie ist eine leicht veränderte und erweiterte Version, des unter dem Titel „Die Herausbildung der Städte und ihr Einfluss auf die mittelalterliche deutsche und islamisch-arabische Literatur anhand ausgewählter Beispiele“ im Rahmen der GIG Jahrestagung in Istanbul: *Metropolen als Ort von Begegnung und Isolation* in der Zeit vom 11.-15.10.2009 gehaltenen Vortrags.

2 Sokrates in Platons *Phaidros*.

Da die Herausbildung der mittelalterlichen-deutschen und der arabisch-islamischen Städte jeweils unterschiedlichen Rahmen- und Entstehungsbedingungen unterliegen und demzufolge eigene kulturspezifische literarische Vorlieben entwickeln, erscheint es mir sinnvoll, beide Kulturräume zunächst separat zu behandeln, um die daraus erschlossenen Erkenntnisse in überschaubarer Weise nachvollziehbar darzulegen.

Auf die „Mehrdimensionalität“ des Stadtbegriffs (Reulecke 1993: 66)³, in dem „widersprüchliche Ebenen und Elemente“ verwoben sind, die eine begriffliche Abgrenzung erschweren (Schubert 2001: 270), ist bereits in mehreren, doch nicht ausreichenden Diskursen hingewiesen worden.⁴ Dirk Schuberts (2001: 290) Ausführungen zufolge können Städte nicht in ihrer ‚vielschichtigen Totalität‘, sondern nur durch eine ‚Kontextualisierung‘ und ‚inhaltliche Präzisierung‘ erfasst und definiert werden. Demzufolge will sich diese Studie dem Stadtbegriff unter einem soziokulturellen Aspekt annähern, um literarische Konvergenzen und Divergenzen, sowohl in deutschen als auch in arabisch-islamischen Kulturräumen des Mittelalters, herauszuarbeiten.

Bisher liegt meines Wissens keine interkulturell angelegte Arbeit vor, die sich das oben formulierte Anliegen, die Stadtevolution und deren Einfluss auf die deutsche und arabische Literatur zum Ziel setzt. Im Unterschied zu deutschen und arabischen kultur- und literaturgeschichtlichen Standardwerken, in denen ähnliche Entwicklungen meist im Kontext einer Epochenchronologie teilweise berücksichtigt wurden,⁵ beabsichtigt diese Studie die Stadt als Forschungsperspektive, als Blickwinkel und tertium comparationis zugleich für einen Vergleich *beider* Kulturräume im Hinblick auf ihre literarischen Entwicklungen unter interkulturellem Gesichtspunkt zu instrumentalisieren.

Der Untergang der Staufer, das Ende des feudalen Herrschaftssystems durch die Einführung der Geldwirtschaft und der Ausbau der institutionellen Territorialstaaten mit verbeamteter Verwaltung und Gerichtsbarkeit zählen zu den wichtigsten politischen, wirtschaftlichen und sozialen Ereignissen und Wandlungen, die die Herausbildung der deutschen

3 „Als Hauptdefizit der Stadtgeschichtsforschung wird immer wieder das Fehlen einer Definition 'Stadt' beklagt, dies mit Recht, aber ohne die Aussicht, dass sich daran etwas ändert.“ (Reulecke 1993: 66)

4 Vgl. hierzu Spengler 1973, Weber 1976 u.a.

5 Vgl. hierzu Wapnewski 1980, Wehrli 1997, Gössmann 1996, Borries 1991, Bahr 1987, Brandt 1999 u.v.m.

Städte im Mittelalter auslösten und einleiteten. Zudem begünstigte der enorme Bevölkerungszuwachs in Deutschland in der Zeit zwischen 1200-1340 von 8 auf 14 Millionen ein rasches Anwachsen der Städte. Der stetig wachsende und sich durch die Geldwirtschaft ausweitende Handel führte zu einem großräumigen Städtenetz, das sich über Deutschland spannte.⁶

Charakteristisch für das mittelalterliche europäische Stadtbild ist die um die Kathedrale, bzw. Kirche angelegte Stadt mit dem zentral gelegenen Marktplatz und dem Rathaus in deren Nähe. Darüber hinaus definiert sich die Stadt ebenfalls durch eine gesteigerte Komplexität des Sozialgefüges, die sich vor allem in der Schicht- und Berufsvielfalt und einer stärkeren sozialen Mobilität manifestierte, da der Gelderwerb Aufstiegschancen innerhalb der ökonomischen und sozialen Hierarchie zuließ. Die Bildung von Städtebünden⁷ führte zu Reichtum und Machtgewinn der Städte, die oft mit eigenem Münzrecht den wirtschaftlichen wie geistigen Mittelpunkt des umliegenden Landes bildeten. Es sind die Bürger⁸, die in den Städten zum wichtigsten Kulturträger avancierten.

6 Als größte Stadt zählte Köln am Ausgang des 15. Jahrhunderts rund 50.000 Einwohner, während die meisten Städte, wie etwa Mainz mit 7000 Einwohnern, darunter lagen. Vgl. dazu die kultur- und literaturgeschichtlichen Ausführungen: Wehrli 1997, Brandt 1999, Borries 1991, Peters 1983, u.v.m.

7 Z.B. die Hanse in Norddeutschland, die den ganzen nordeuropäischen Raum beherrschte und prägte: Hamburg, Bremen, Lübeck, Köln, Soest Skandinavien.

8 Der mittelalterliche *Bürger* darf in diesem Zusammenhang nicht mit dem neuzeitlichen gleichberechtigten Bürger gleichgesetzt werden, sondern ist als Ableitung aus dem mhd. Wort *burgaere*, das sowohl Burg-, als auch Stadtbewohner, Bürger und Burgbesatzung bezeichnet, zu verstehen. Dies hängt mit der etymologischen Entwicklung der Bezeichnung „Stadt“ zusammen. Das ahd. und mhd. Wort *stat* wurde in der Zeit vor dem 8. bis vor dem 13. Jh. im Sinne von Ort, Stelle verwendet. Erst nach dem Jahr 1200 erweiterte sich der Sinngehalt von *stat*, so dass er auch den Bedeutungsinhalt der mhd. *burg*, (d.i. nhd. die Burg, oder Festung) implizierte. Juristisch gesehen ist die mittelalterliche Stadt eine Siedlung, die Stadtrecht besitzt und immer noch die Bedeutung Burg in sich trägt, da sie gewissermaßen wie eine erweiterte Burg, die wegen Kriege und Fehden Stadtmauern, Wehrtürme, Tore und Zugbrücken besaß, (die abends verschlossen wurden), gehalten wurde. Die rechtliche Sonderstellung der Stadt gegenüber dem Land beruhte auf mehreren Vergünstigungen, die ihr der Stadtherr, zu dem sie gehörte, verlieh: auf dem

Die mit der Herausbildung der Städte verbundenen Verlagerungen und Umstände markieren eine Zeit des Umbruchs, die sich in einer veränderten Einstellung zur Bildung und zur Literatur widerspiegelt. Erst vor der Folie der soziokulturellen Vergangenheit und ihres literarischen Schaffens können literarische Neuerungen bzw. Fortsetzungen als solche erkannt und markiert werden. Darum sollen die mir besonders herausragend erscheinenden literarischen Tendenzen und Ausformungen vor und nach der Städtebildung in einem rasch wechselnden Blick in ihren wichtigsten Stationen dargestellt werden.

Im sogenannten Hochmittelalter konkurrierte die höfische Ritterschaft als Träger der Kultur und als Vermittler höfischer Tugenden mit der kirchlichen Instanz. Die Dominanz der lateinischen Sprache der geistlichen Dichtung gegenüber der mittelhochdeutschen ritterlich-höfischen Dichtung, die allerdings nicht dem Volke, sondern der höfischen Gesellschaft gewidmet war und ritterliche Tugenden und Lebensweisen idealisierte, prägten das dichterische Schaffen. Als *milites dei* erfährt die Ritterschaft eine besondere Steigerung. Die Kultur der Mündlichkeit ermöglichte eine Verbreitung hochmittelalterlicher ritterlich-höfischer Dichtung, des Minnesangs und der Epen über die Spielleute, auch außerhalb des Hofes vor dem größtenteils bäuerlichen analphabeten Volk.

Demgegenüber stellte sich sowohl durch die Institutionalisierung der verbeamteten Verwaltung, als auch durch das Bedürfnis der Stadtbürger nach Rechtssicherheit und Ordnung⁹ anstelle von herkunftsbedingten Privilegien ein verstärkter Bildungsbedarf ein, der die Gründung städtischer Schulen vorantrieb und zu einer steigenden Anzahl von Schreibkundigen, vor allem Berufsschreibern, führte. Die somit vom Kirchenmonopol emanzipierte, zunehmend säkularisierte Schriftlichkeit, führte zu einer Fachwissenvermittlung, die, begünstigt durch die Verwendung der Volkssprache und den Gebrauch einfacher, lesbarer, verständlicher und schnell produzierbarer Prosa, breitere Kreise der Gesellschaft erreichte.

Marktrecht, der Bannmeile, der Stadtverfassung und dem Recht zur Befestigung.

9 Die wachsenden bürgerrechtlichen Anforderungen durch Verrechtlichung der Ansprüche der Stadtbewohner, die mit den Privilegien des Patriziats konkurrierten, stellten kleine Schritte auf dem Weg zum gleichberechtigten neuzeitlichen Bürgertum dar. Die Zusammenkünfte in Gilden und Zünften und die Bildung von Städtebündnissen, wie beispielsweise der Hanse, verhalfen den Stadtbewohnern zu höherem Gewinn und wachsendem Recht.

Typische Tendenzen literarischer Ausformungen in der spätmittelalterlichen städtischen Literatur können mit den beiden Begriffen ‚Tradition‘ und ‚Innovation‘ am treffendsten beschrieben werden.

Spezifisch-städtische Funktionsträger waren die Stadtschreiber, oft Lehrer, die die städtische Literatur durch juristische, historische und didaktische Werke bereicherten.¹⁰ Dieser Hang, der das Gelehrtsein des Schreibers betonte, manifestierte sich zum einen in dem großen Interesse für historische Chroniken mannigfacher Art, sei es die *Kaiserchronik* oder eine Stadtchronik wie beispielsweise die *Straßburger Stadtchronik*, die sich der handlicheren Prosa bedienten,¹¹ oder zum anderen in der zwanghaften Neigung zur Komplettierung fragmentarischer Werke (*Tristan*, *Titirel*). Ferner deckte das didaktisierende Interesse den Bedarf der nun lesefähigen und wissensdurstigen Bevölkerung, die sich an den Städtebeschreibungen, Städtelobschriften, Stadtregimentschaften, Didaxen in den verschiedensten Bereichen (in der Reiseliteratur, Biografien, Autobiografien u.a.) erfreute.

Durch die Ausbildung in Literatur neben anderen Künsten erhofften sich die stadtbürgerlichen Autoren, die noch kein eigenes bürgerliches Selbstverständnis besaßen und sich an adeligen Lebensformen orientierten, eine soziale Aufwertung. Die Interessen des Patriziats, das die Oberschicht in der Stadt darstellte und sich aus den Stadtdadligen und den reichen Kaufleuten des Fernhandels zusammensetzte, kam die Verfassung von Texten entgegen, die sich an das Vorhandene anlehnten, in Prosa nachdichteten oder fragmentarisch hinterlassene Werke vervollständigten.¹²

Ein frühes Beispiel der Kombination kaufmännischer Interessen mit adeligem Selbstverständnis ist Gottfried Hagens *Boich von der stede*

10 Aus der Befolgung der mittelalterlichen Grundsätze, nach denen auch die Tugend ein rationaler „Wille“ und darum lehr- und lernbar sei, und dass sie wie alles Wahre und Gute würdiger Gegenstand dichterischer Darlegung und Erbauung sein könne, um so mehr, wenn sie anschaulich oder in reizvoller Form angeboten werde, entstand die bedeutende Sammlung *Winsbeke* in Österreich, wahrscheinlich zwischen 1283 und 1299.

11 Spätmittelalterliche Prosa fand ihre Umsetzung besonders in der Geschichtsschreibung: *Straßburger Stadtchronik*; ebenso wie in der Rechtsgeschichte des 13. Jahrhunderts: *Sachsenspiegel* Eikes von Repgow; als auch in zahlreichen Sprüchen und Spruchreihen.

12 Beispielsweise der *Prosa Lanzelot*; *Rennewart* (nach 1243) Ulrichs von dem Türlheim.

Colne, eine um 1270 abgeschlossene Reimchronik, in der die Assimilation des Patriziats an adlige Lebensformen deutlich hervortritt.¹³

Nachdem lange Zeit ritterliche Epen und höfische Minnelyrik als beliebte Ausdrucksform des zahlenmäßig beschränkten Adels fungierten, wurde zu Beginn des 14. Jahrhunderts das *Meistersingerlied* zur repräsentativen Form des Bürgertums der Städte.¹⁴ In dieser Form hatte sie Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob (1250-1318), einer der letzten Minnesänger in Mainz, ins Leben gerufen. Zuerst befasste sich der Meistersang¹⁵ mit religiösen Themen, dehnte sich dann auch auf Weltliches aus, indem er die bereits von Walther von der Vogelweide eingeleitete politische Spruchlyrik fortsetzte. Als würdigster Nachfolger Walthers gilt Reinmar von Zweter (gest. vor 1260). In den sogenannten „Sängerkriegen“ finden sich häufig Streitgedichte, wie beispielsweise die um und zwischen Sangspruchlyrikern des 13. und 14. Jahrhunderts (dem Marnier (gest. nach 1270), dem Meißner, Konrad v. Würzburg u.v.m.), die immer wieder mit Rätselwettkämpfen verbunden wurden und auch die Thematik des Meistersangs bilden. Im Streitgedicht wird von häufig allegorischen Personen über Wert und Unwert des betreffenden Gegenstandes in Rede und Gegenrede disputiert und seine Vorzüge und Nachteile gegeneinander abgewogen. Als bedeutendstes Beispiel gilt *Der Ackermann aus Böhmen* (um 1400) des Johannes von Tepl (1350-1414), das auf der Streitrede vor Gericht basiert und ein Streitgespräch mit dem Tod darstellt. Andere Sprüche und Spruchreihen galten den sinkenden Idealen der höfischen Zeit, der *rehten minne*, *māze*, *milte* und vor allem der *ère* als umfassendem moralischem, sozialem und religiösem Begriff,

13 Als Vertreter der Adelsdichtung sei Oswald von Wolkenstein (1377-1445) genannt, der seine Reiseerlebnisse in den Volksliedern besang und viele autobiografische Züge einfließen ließ. Als sog. Epigonen der staufischen Klassik galten lange Zeit Heinrich von Meißen, genannt Frauenlob, ebenso wie der Berufsdichter Konrad von Würzburg (1225-1287).

14 In den ‚Singschulen‘, die den Handwerkerzünften angeschlossen waren, wurde das pedantische Einhalten der Formvorschriften, der ‚Tabulaturen‘, gelehrt. Aus diesen erlernbaren handwerklichen Künsten leitete sich auch die Bezeichnung der fahrenden Sänger als ‚Meister‘ ab.

15 Neben dem Meistersang kommt im Spätmittelalter in Stadt und Land das Volkslied zur Geltung, das eigentlich der Kirche als religiöses Lied entwichen war und mit neuen Motiven besetzt wurde: wie Natur, Leid, Glück, Liebe, Abschied und Wiedersehen, Jahreszeiten und ihre Veränderungen in der Natur, Sagenstoffe u.a.

wie sie sich in den Betrachtungen des Bruders Wernher (2. Viertel des 13. Jh.) und des Marners über Reichtum und Armut, Alter und Jugend, Ehre und Schande äussern.

Den sinkenden Idealen nachtrauernd, über die Scheinhaftigkeit und Vergänglichkeit der Welt nachsinnend, wenden sich schließlich auch einige Dichter vom höfischen Leben ab, um wie Walther in seiner Elegie *owê, war sint verschwunden alliu miniu jâr* (nach 1220) den Zerfall der höfischen Kultur zu beklagen und anzukünden. Soziale und politische Spannungen, die Auseinandersetzungen zwischen den Ständen, die Zunftkämpfe und die Bauernaufstände verbreiteten Resignation und Pessimismus. Gesteigert wurde diese allgemeine Unsicherheit durch die wiederholten Pestepidemien, was ein verstärktes Todesbewusstsein, eine Weltabsage und eine Hinwendung zur Religion bewirkte und sich in Texten aus der *memento mori*- oder *contemptus mundi*-Literatur wieder spiegelte. Als herausragendes Beispiel in diesem Zusammenhang gilt Konrads von Würzburg *Der Welt Lohn* (ca. 1260), wo die allegorisch personifizierte „Frau Welt“ ihr doppeltes Wesen offenbart; ein strahlendes Gesicht und einen vom Gewürm zerfressenen Rücken.

Ferner löste die Gründung neuer Orden¹⁶ in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts einen *Boom* religiöser Texte aus, zu denen zahlreiche Buß- und Predigtschriften aber auch mystische Lehren und Dichtungen zählen.¹⁷ Von besonderer Bedeutung sind hierbei die mystischen Schriften des gelehrten Dominikanermönchs Thomas von Aquin (1225-1274), ebenso wie die Werke des Meister Eckhart (1260-1327), dem bekanntesten Vertreter der Dominikaner, seiner Schüler Johannes Tauler (geb. um 1300), Heinrich Seuse (1295/97-1366), Hildegard von Bingen (1098-1179) und Mechthild von Magdeburg (ca. 1207-1282).

Aus dem geistlichen Bewusstsein und der Liturgie entstand aus den kirchlichen Prozessionsspielen, bei denen sich auch Laien beteiligten, ein Sinn für dramatische Spiele¹⁸, aus denen sich das mit zunehmend weltli-

16 Franziskaner, Dominikaner, Karmeliten, Augustiner-Eremiten, Serviten, Trinitarier, Mercedarier, usw. Dominikaner und Franziskaner sind von der Kirche offiziell damit beauftragt worden, in den Städten zu predigen.

17 Die Sprache gewann durch Bildung und Unterweisung starke volkstümliche Ausdruckskraft beispielsweise durch Berthold von Regensburg (ca. 1210-1272).

18 Vor allem geistliche Dramen, wie die lat. Hymnen und Wechselgesänge der Weihnachts-, Passions- und Osterfeste, wurden von Laien dramatisiert und

chen Stoffen gefüllte Volksspiel ableitete, das besonders im 14. und 15. Jahrhundert in den Fastnachtsspielen seinen Höhepunkt fand. Die mehrtägigen Spiele wurden oft im Kern und Mittelpunkt der Stadt auf dem Marktplatz abgehalten, wobei besonders geistliche und weltliche Umzüge, Umritte zu Pferde, Maskierungen, Prozessionen, Tänze und große öffentliche Veranstaltungen beliebt waren. Mit der Entwicklung zum Fastnachtsspiel im 14. Jahrhundert nahmen die schwankhaft volkstümlichen Spiele ihre literarische Form an. Als weltliche Gegenstücke zu den geistlichen Spielen beinhalteten sie oft monologische Streit- und Gerichtsszenen (z.B. Hans Rosenplüt (ca. 1400-1460), Hans Folz (1435/40-1513) als Überlieferer der Gattung) aber auch derbe und teilweise obszöne Alltagsszenen in deutscher Sprache. Erst in der Übergangszeit zum Humanismus gelangte das Fastnachtsspiel mit Hans Sachs in Nürnberg zu seiner vollen Höhe. Hans Sachs (1494-1576) verbindet schwankhaft-satirischen Scherz mit moralisierendem Ernst, um durch lachende Kritik über die menschlich-bürgerlichen Schwächen eine Verbesserung des Menschen zu bewirken.

Eine Fortsetzung dieser Lachkultur findet sich im Schalkenroman, der parodistische und lehrhafte Effekte zur Darstellung menschlich-bürgerlicher Schwächen in komischer Form einbaut, sie mit einem witzigen Dialog durchsetzt und einer abschließenden moralisch-kritischen Aussage umrahmt. Mit den Schwänken des *Pfaffen Amis* (um 1240) hatte der Stricker (gest. 1250) zwischen 1220 und 1250 die Freude an derbem Schwank, spöttischer Parodie, unterhaltsamer und zugleich moral- und sozialkritischer Satiredichtung bereits vor den Fastnachtsspielen in der Schwankdichtung etabliert. Mit Hilfe der Streiche des listigen Geistlichen kritisierte der Stricker die Torheit der Menschen in heiterer Form, was das Werk zum Vorläufer des Volksbuches von *Till Eulenspiegel* machte.¹⁹ Ähnliche schwankhafte Tendenzen²⁰ finden sich im *Meier Helmbrecht* (ca. 1270/80) Werners dem Gartenaere, ebenso wie in epi-

immer mehr ausgeschmückt, wie z.B. das *Innsbrucker Osterspiel* (Mitte 14. Jh.)

19 Zu Beginn des 16. Jahrhunderts wurden die witzigen Streiche des *Till Eulenspiegel* aus dem 14. Jahrhundert gesammelt.

20 Oft wird dem Schwank eine Art Vorrede, ein Promythion, voran- und eine vermittelnde moralenthaltende Nachrede, ein Epimythion, nachgestellt.

schen Erzählungen, beispielsweise Wittenwilers *Ring* (ca. 1. Jahrzehnt des 15. Jh.), wo Rittertum und Bauerntum lächerlich gemacht werden.²¹

Einen Einblick in die sozialen Verhältnisse städtischen Lebens gab Hugo von Trimberg (1230-gest. nach 1313) um 1300 mit seinem *Renner*, wo in satirischer Weise alle Stände durchlaufen werden und das ganze Weltleben aus moralischer Sicht kritisiert wird.

Mit ähnlicher Intention bildeten verschiedene Themen aus dem städtischen Alltag oft den Gegenstand einer Erzählgattung, die sich besonders durch ihre äussere Kürze und Konzentration auf einen Fall, oft mit moralischer Nutzenanwendung in satirischer Form, auszeichnet: das *Märe*²². Zu den wichtigsten Verfassern spätmittelalterlicher *Mären* zählen vor allem der Stricker; Konrad von Würzburg; Herrand von Wildonie (1230-1278/82) u.a. Auch die Fabel, eine weitere moralisierende und kurze Erzählform, die vom Stricker planmäßig in die Volkssprache überführt und literarisiert wurde, erfreute sich seit dem 13. Jahrhundert großer Beliebtheit.

Zusammengefasst kann man feststellen, dass die Städtebildung im spätmittelalterlichen Deutschland nicht ohne Einfluss auf die Literaturproduktion blieb. Neben der an die Tradition anknüpfenden Orientierung an adlige Lebensweisen, der Nachahmung höfischer Stilrichtungen, wie die Vervollständigung zahlreicher fragmentarisch hinterlassener Werke und die strenge Befolgung von Form- und Tabulaturvorschriften im Meistersang lassen sich auch innovative Tendenzen vorfinden, die sich in der Hinwendung zur Prosa, der Vorliebe für kürzere literarische Formen, die oft mit didaktisierenden, polemisch-satirischen und parodierenden Zügen versehen werden, sowie der Verarbeitung vieler weltlicher Themen, neben der Verfassung mystischer und religiöser Schriften, manifestierten.

Wenden wir nun den Blick der arabischen Stadt im islamischen Mittelalter zu, so sind folgende Wesensmerkmale zu erkennen: die Hauptmoschee als religiöser aber auch kultureller Kern der Stadt, der Brunnen,

21 Mit dem Schalkenroman des *Pfaffen Amis* hatte sich zwischen 1220- und 1250 die Freude an derbem Schwank, spöttischer Parodie und unterhaltsamer Satiredichtung gezeigt, die- wie alle mittelalterlichen Schwänke- gesellschaftliche, d.h. auf soziale Formierung und Disziplinierung bezogene Ambivalenzerfahrungen darstellt und dadurch einen Freiraum literarischer Gegenwelten oder anarchischer Lachkultur schafft.

22 Rund 200 Texte sind überliefert.

der Markt, genannt *Suq* oder *Bazar*, der durch seine Multifunktionalität als Handels-, Gewerbe- und Finanzzentrum in direkter Nachbarschaft das städtische Treiben charakterisiert, die streng auf Privatheit bedachten, darum sackgassigen Wohnviertel, sowie die Stadtmauer und die an ihr gelegenen Palastanlagen und Friedhöfe als ringförmiger Abschluss der Stadt.

Eine urbane Kultur war den Arabern nicht fremd. Lange vor der Entstehung des Islam hatten sich im Hidgaz, der arabischen Halbinsel, Städte als wichtige Handelsstützpunkte an den großen Karawanenstraßen entlang entwickelt, um die bedeutendsten Produkte Südarabiens zu transportieren.

Im Jahre 610 n. Chr., als der Prophet Muhammad – Friede sei mit ihm – die ersten religiösen Manifeste in seiner Heimatstadt Mekka verlautbarte, galt die Stadt als wichtigster strategischer Standort auf der arabischen Halbinsel. In spiritueller Hinsicht galt Mekka als Wallfahrtsort und in weltlicher Hinsicht als wichtiger Treffpunkt für die Handelskarawanen.

Mit der geographischen Ausbreitung des Islam nach Osten bis Indien und nach Westen bis Spanien, bildete sich eine Städtekette, die von Cordoba in Spanien über Nordafrika, den Vorderen Orient und Mittelasien bis nach Indien reichte. Im 10. und 11. Jahrhundert waren die großen Städte der islamischen Länder die bevölkerungsreichsten der Welt. Obwohl eine Quantifizierung schwierig ist, dürften Bagdad und Kairo mit über 250.000 Einwohnern die größten Städte der Welt gewesen sein.

Diese Wandlungen des arabischen Raumes blieben nicht ohne Einfluss auf die arabische Kultur und Literatur.

In vorislamischer Zeit orientierte sich das Wüstenleben der Beduinen auf der arabischen Halbinsel, mit den Mittelpunkten Mekka und Hidgaz, stark an den Idealen der Stammesordnung, um die die altarabische Poesie kreiste. Im Besitz einer hochentwickelten bild- und wortschatzreichen Sprache hinterließen die Araber auf der arabischen Halbinsel eine ausgeformte virtuose Dichtkunst, die sowohl mündlich tradiert, als auch in den *Muallaqat*, d.h. der in Goldschrift gefassten und an der Kaaba für jedermann sichtbar ausgehängten beliebtesten Dichtungen, wertgeschätzt wurde.

Die vorislamischen polythematischen klassischen längeren Gedichte, die *Qassiden*, wiesen eine feste Struktur auf: Auf den einleitenden *Nasib*, in dem am *atlat*, also am verlassenen Zeltlager der Geliebten, in nachsinnender Erinnerung und vom Trennungsschmerz erfüllt die Trauer um die

unerfüllte Liebe Ausdruck findet, folgen weitere Themen der *Qasside*, wie Stammeslob (*fakhr*), Schilderungen (*wasf*) von Kämpfen, Jagden, Tieren und Waffen, ebenso wie Schmähungen (*dham*) und Totenklagen (*martheya*).

Die Offenbarung des Islam und die Begründung des islamischen Reiches zogen eine gravierende Wende in der Lebensführung der arabischen Völker nach sich. Von nun an bildete der Islam die grundlegende Basis des arabisch-islamischen Städtewesens, das anstelle von Stammesordnung und Sklaventum auf Gleichberechtigung aller Muslime beruht und sich auf islamische Rechtsverhältnisse stützt.

Mit der im Jahre 622 erfolgten Auswanderung des Propheten Muhammad, der *Hedschra*, von Mekka nach Madina, der *Madina al Muna-wara*, die dem Wortlaut nach übersetzt ‚die leuchtende Stadt‘ bedeutet, beginnt nicht nur eine neue bis heute in islamischen Ländern geltende Zeitrechnung, sondern auch ein Prozess der Urbanisierung und Islamisierung der Lebensgestaltung über die arabische Halbinsel hinaus, der sowohl byzantinische Kulturzentren, wie Ägypten und Syrien, als auch persische, wie der Irak, einer kulturellen städtisch-höfischen Umformung unterzieht.

Um die islamisierten neuen Kulturräume in das Arabische, als verbindliche Sprache der göttlichen Offenbarung im Koran, einzuweihen, entstand eine reiche grammatische und lexikalische Literatur, die parallel zu zahlreichen theologischen Schriften, die sich mit der Koranexegese, dem *Tafsir*, dem *Hadith*, also den Berichten der Prophetengenossen über Taten und Aussagen des Propheten Muhammad, dem *Fiqh*, den islamischen Rechtsgrundlagen u.a. beschäftigten, den Großteil des literarischen Schaffens bildete. Der Bedarf an religiöser Ausbildung veranlasste die Gründung zahlreicher Koranschulen (*Medresen*), was einen höheren Bildungsgrad der islamischen Völker zur Folge hatte.²³ Dieser Bildungsprozess wurde durch die positive Einstellung der arabischen Herrscher den Wissenschaften gegenüber begünstigt, die in der göttlichen Aufforderung im Koran: „Lies“ (Sure 96 (*Al Qalam*-Der Stift/das Schreibrohr), Vers: 1-5) und „Und sprich, Gott vermehre mir mein Wissen“²⁴ (Sure 20 (Ta-

23 Als bekannteste religiöse Hochschule gilt die Azhar-Universität, die im Jahre 973 in Kairo als *Medrese* gegründet wurde und bis heute weiterbesteht.

24 Übertragen aus dem Arabischen von der Verfasserin, D.S.

ha), Vers: 114) ihre Proklamation findet und zur Errichtung zahlreicher Bibliotheken veranlasste.²⁵

Parallel zu diesen Entwicklungen fand im ersten Drittel des 8. Jahrhunderts eine sich weit verbreitende Arabisierung der höfischen Verwaltung statt, die Beamte mit guten Schreib- und Lesekenntnissen erforderte. Diese *Kuttab*, also Schreiber, waren meist nichtarabischer sondern persischer, byzantinischer, griechischer oder aramäischer Herkunft, also *Mawali*, d.h. Klienten, die sich das Arabische aneigneten und eigene kulturelle Traditionen aus didaktischen wie aus Karrieregründen einbrachten. Von nun an wurden alt- und neutestamentlich auch apokryphe und gnostische Erzähltraditionen, neben altsüdarabischen, iranischen und indischen Stoffen und Motiven, die Weisheitsliteratur und die praktische Philosophie und Ethik der Griechen, kurz: die Humanitas des mittelalterlichen Islam ins Arabische übertragen. Die weitere Verbreitung und Überlieferung diverser Texte wurde bis zur Einführung des Buchdrucks durch den Beruf des Kopisten, des *Warrak*, als sogenannte „vortechnische Reproduktion“ (Walther 2004: 32) ermöglicht.

Zur Förderung dieser Übersetzungstätigkeit gründete der Abbassidenkalif al-Mamun (reg. 813-833) in Bagdad ‚das Haus der Weisheit‘, an dem philosophische, medizinische, naturwissenschaftliche und auch volkstümliche Werke aus dem Griechischen und Syrischen ins Arabische übertragen wurden und Eingang in die arabische Volks- und auch ‚Hoch‘- literatur fanden. Auf diese Weise wirkte die Hauptstadt Bagdad, ebenso wie die Hafenstadt Basra, unter den frühen Abbassiden sowohl als ethnischer wie auch als kultureller Schmelztiegel.

Die Begegnung und der Kontakt mit ‚anderen‘ Kulturen in diesen Metropolen wirkte sich fruchtbar auf das literarische Schaffen aus. Den arabischen Gelehrten wurde ein überaus reicher Fundus an Stoffen, Mo-

25 Die Bibliothek des Bujidenwesirs as-Sahib ibn Abbad (938-995) in Raij im westlichen Iran, Mäzen vieler Poeten und Dichter und selbst Prosaautor, umfasste 6200 Bände. Der Umfang solcher Bibliotheken im Vergleich etwa zur dt. ma. Klosterbibl. erstaunt: Die Dombibliothek in Konstanz umfasste im 9. Jh. 356 die Klosterbibl. in Benediktbeuren im Jahr 1032 etwas mehr als 100 Bände. Der Geograph al-Mukaddassi beschreibt begeistert die Bibliothek des Bujiden Adud ad-Daula (gest. 983) in Schiras als einen zweistöckigen Gebäudekomplex inmitten von Teichen und Wasserläufen, die teilweise zur Kühlung dienten, mit einem Riesenraum, umgeben von vielen mannshohen kleinen Räumen mit verzierten Türen, in denen auch die Kataloge standen. Vgl. Walther 2004: 33f.

tiven, Stilentwicklungen und Strukturen eröffnet, der sich in zahlreichen, mannigfaltigen literarischen Ausformungen reflektierte und über Transferkorridore auch Europa erreichte und bereicherte.

Das Erstarken der *Mawali*, die neben ihrer beamtlichen Tätigkeit als Dichter und später auch als Mäzene ihre eigenen Dichterkreise führten (Bsp. as-Suyuti, gest. 1505), blieb nicht ohne Einfluss auf die Entwicklung der arabischen Literatur in der höfisch-städtischen Gesellschaft. Auf dem Gebiet der Poesie bildeten sich zwei parallel verlaufende literarische Strömungen heraus: die völkische *su'ubiya* und die moderne *muhdathun*.

Bei der *su'ubiya* handelte es sich um eine sozialpolitische Bewegung, die das kulturelle und zivilisatorische Erbe der großteils iranischen *mawali* gegenüber dem der Araber legitimierten und die Leistungen der sassanidischen Staatsverwaltung dem islamischen Staate dienstbar machen wollte. Innerhalb der Poesie und Prosa ließ die *su'ubiya* Gedichte entstehen, in denen die klassische vorislamische Poesie des Wüstenarabertums mit verschiedenen Mitteln parodiert und verspottet wurde.

Die zweite literarische Bewegung, die der *muhdathun*, spielte sich rein in der Poesie ab und führte zu einer Rhetorisierung der poetischen Sprache in der neugeschöpften Stilform des *badi'*, der überspitzte, oft artifiziell wirkende Stilbildungen hervorbrachte. Die Schöpfung neuer Gattungen, wie der Askese-, Ding- und Naturgedichte unterstützte die Tendenz der *muhdathun*, die in ihren Gedichten von den Themen des Wüstenarabertums abrücken wollten, und darum ihre Dichtung mit satirischen, parodierenden Elementen durchsetzten, um durch das Hervorrufen von Lächerlichkeit, die Distanz und Abwendung von überholten, beduinischen eigentlich auch klassisch, traditionellen Inhalten zugunsten neuer städtischer Themen und Motive zu bewirken. Beispiele dafür lassen sich bei Abu Nuwas (gest. 814/815); Abbas ibn al-Ahnaf (gest. zw. 804-809) u.a. erkennen.

Demgegenüber findet sich die Tendenz, nostalgisch der Werte und Ideale des Beduinenlebens zu gedenken, wie sie am eindrucksvollsten in der Poesie *Al-Mutanabbis* (915-965) vertreten ist. Dieser Rückgriff auf die altarabische Poesie führte zu einer Konventionsgebundenheit der arabischen Dichter, die bestrebt waren, das alte Vorbild zu erreichen oder gar zu übertreffen. Es entstanden Dichtungen, die sich an diesen ‚klassischen‘ Traditionen orientierten und in ihrem Sinne den Geist der vorislamischen Poesie weiter zu führen suchten. So der berühmte Omar ibn abi Rabiya (644-712/721) und el Ahtal (gest. ca. 710).

Das Lobgedicht, der *Madih*, auf angesehene hochstehende Personen des öffentlichen Lebens, meist Kalifen, Wesire, Emire, höfische Sekretäre, Religionslehrer und Richter, galt als beliebteste Gattung. Einer der berühmtesten Lobdichter war al Mutanabbi, der allerdings auch bissige Schmähedichte auf dieselben Personen verfasste, wenn diese ihn enttäuschten und er den nächsten Gönner gefunden hatte.

Die beschreibende Dichtung, der *Wasf* findet in der Abbasidenzeit von etwa 900 an mit dem reichen sinnenfrohen Ambiente der abbasidischen Hofkultur mit ihren Palästen, Gärten²⁶ und hochwertigen Kulturgütern eine vielfältige Anwendung. Schreibutensilien wie Schreibrohr, Tintenfass, Tinte, Messer zum Rohrspitzen provozierten zu hyperbolischen Metaphern und Vergleichen aus dem intellektuellen Bereich.²⁷

Der Sinn für weltliche Freuden hatte sich auch in der Handhabung der Liebesthematik eingefunden, so dass im Unterschied zur beduinischen *Udri*-Poesie, in der die unerfüllte Liebe ihre poetische Gestaltung findet, in Folge der Städtebildung die leicht frivole higazische Liebespoesie entstand, die in sinnlich-erotischen Versen die Liebe besingt.²⁸

Vom städtischen Luxusleben abwendend ersetzte Al-Mutanabbi die Liebesverse im *Nasib* besonders häufig durch die Klage über den Verfall der Welt. Die Klagen gaben ihm Gelegenheit zu zahlreichen gnostischen Aussprüchen meist pessimistischer Tendenz. Einen ähnlichen Ton schlägt Abul Atahiya (748-826) an, ein Maula aus der Nähe von Kufa, der als Verkäufer von Tongeschirr eine klassische religiöse und literarische Bildung erwarb und sich am eindrucksvollsten der Vergänglichkeit der Welt widmet, in seinen Askesegedichten, den *Zuhdiyat*.

Die mystische Dichtung findet in der Asketin Rabia al-Adawija (gest. 801) aus Basra ihre früheste Vertreterin. Um ihr Leben voller Gottvertrauen und tiefer Frömmigkeit ranken sich zahlreiche Legenden und An-

26 Gartenbeschreibungen nehmen mit der wachsenden Urbanisierung der islamischen Gesellschaft und der Entwicklung einer Garten- und Parkkultur einen breiteren Raum ein, z.B. bei Abu Nuwas.

27 Der Dichter Kuschadschim (gest. 970), der erst in Mossul, dann am Hof des Hamdaniden Saif ad-Daula in Aleppo lebte, poetisierte Tinte zu „schwarzen Tropfen, die Gedanken wie Sternschnuppen fließen lassen“ und gestaltet dies in einem seiner Bonmots aus, wo „Gedankenhelligkeit von Tintenschwärze geerntet wird“. Vgl. Walther 2004: 66

28 Beispielsweise bei Abu Nuwas; siehe auch: Salama, Dina 2004.

ekdoten. Als Meister der frühen mystischen Dichtung gilt Abul Hussein al Mansur al Halladsch (857-922).

Vom 10. Jahrhundert an erschienen kürzere *Maqamen*, sogenannte Standpredigten, die fast alle durchgängig in Reimprosa, oft durchsetzt mit Poesie, das Leben auf den Straßen, am Hofe und auf dem Lande beschrieben.²⁹ Als herausragendste Vertreter der Maqamendichtung gelten Badi' az-Zaman al-Hamadhani, auch kurz al-Hamadhani (969-1007) und Al-Hariri (1054-1122).

Eine genaue soziale Differenzierung des Fürsten-, Kaufmanns-, Bauern-, Handwerkerstands, wie sie al Hariri und al Hamadhani in ihren Maqamen darstellen, findet sich in den zahlreich in Prosa verfassten Fürsten- und Untertanenspiegel, die didaktische Ratgeber zur Regierungskunst neben exemplarischen Adaptionen aus der Fabelsammlung *Kalila wa Dimna*, z.B. durch Ibn al Mukaffa (gest. ca. 756), beinhalten.³⁰

Ähnlichkeiten zur Narrenliteratur finden sich in Gestalten aus der Sammlung *Die klugen Narren* des chorassanischen Predigers Hassan an-Nissaburi (gest. um 1015), in der Geschichten und Verse über Männer und neun Frauen aus den Städten Kufa, Bagdad und Basra, die als Wahnsinnige galten, aufgenommen wurden. Am bekanntesten ist Buchlul (lächelnd, stupid), ein Asket, der um 805 in Bagdad starb. Als Schalksnarr wurde er zum Protagonisten von Erzählungen und zur Autorität für kluge Formulierungen, mit denen er auf sarkastische Weise der städtischen Gesellschaft mit all ihren Differenzierungen den Spiegel vorhält. Dem Dschuha und Hodscha Nassreddin fast gleichwertig lebt er bis heute in der persischen und türkischen Volksliteratur weiter.

Zur Volksliteratur gehörte neben den Volks- bzw. Heldenepen das Schattenspiel, dem *Chajal as-sill*, wörtlich Schattenbild, das vom 11. Jahrhundert an im Osten des Reichs, besonders aber in Spanien, verbreit-

29 Abgeleitet von *qama* (stehen, sich erheben) wurde der literarische Ordnungsbegriff vielleicht als Kontrast zu *Madschalis*, den Sitzungen der Gelehrten und Gebildeten, die ihrerseits in eigenen Werken verfasst wurden, gewählt.

30 Die früheste arab. Handschrift, die mit Miniaturen versehen wurde, ist eine astronom. aus dem Jahr 1009. Besonders häufig wurden die offensichtlich bei den städtischen Oberschichten zur Belehrung und Unterhaltung beliebten Tierfabeln *Kalila wa Dimna* und das Sprachkunstwerk der arabischen Literatur, die *Maqamen* des Hariri vom 13. Jahrhundert an in Bagdad mit recht realistischen, farbenprächtigen Darstellungen versehen.

tet war.³¹ Den Helden der *Maqamen* des Hamadhani und Hariri ähnlich ist der wandernde Scharlatan und Quacksalber Gharib von *Adschib wa Gharib*, *Wundersam und Seltsam*, der sich *Eulenspiegel*-ähnlich seiner Gaunerstückchen in Reimprosa rühmt und zugleich sein Schicksal beklagt.³²

Den didaktischen Absichten und dem daraus erhobenen Realitätsanspruch der Dichter dienten verschiedene Kurzformen der Dichtung, von denen hier nur einige erwähnt werden können: *Achbar* (Nachrichten, Berichte,) Anekdoten genannt *Nawadir* (Seltenheit, Kostbarkeit), *Hikaja* (Erzählung) und „*Kissa*“ für die kürzere Volkserzählung, *Hikam* (Spruchweisheiten), schlagfertige Antworten *al Adschiba al muskita*, (die Antworten, die zum Schweigen bringen), Reden *Khutab*, ebenso wie die *Risala*, das Sendschreiben, der Brief, besonders mit religiöser, sozialetischer und/oder politischer Warn- oder Mahnfunktion, sozialetische und religiöse wie politische Empfehlungen und Weissagungen sind in *Was-sajja* enthalten, typisch sind Kurzdialoge zur Klärung von Begriffen, Phänomenen, Denk- und Verhaltensweisen, auch zur Formulierung moralischer Sentenzen.

Das steigende Interesse an der Geschichte ist auf das didaktisierende Interesse der Gelehrten zurückzuführen, wie wir es bereits in der spätmittelalterlichen deutschen Literatur beobachten konnten. Zu den relativ frühen historischen Werken zählen die *Maghasie* und die *Futuh al-Buldan*-Bücher, die Darstellungen der Eroberungen der Länder in den beiden ersten islamischen Jahrhunderten ausgehend vom 8. Jahrhundert beinhalten. Die historische Darstellung der Kreuzzüge aus arabischer Sicht findet sich im „Buch der Belehrung“, *Kitab al I'tibar*, des syrischen Ritters Ussama ibn Munqidh (1095-1188), der seine Erlebnisse in kurzen, durch zahlreiche Beispiele veranschaulichenden, didaktischen Berichten resümiert.

31 Diese Spiele, deren Texte nicht erhalten sind, galten, wie bei Ibn al'Arabi, als „Metapher für die Welt: Gott als der Lenker der flachen Lederfiguren, deren schemenhafte Schatten, vergrößert durch eine hinter ihnen stehende Lampe, vom Zuschauer auf der weißen Leinwand zu beobachten sind“ (Walther 2004: 265).

32 Seit Ibn Danijal (1248-1310) ist das Schattentheater in Kairo mit drei hinterlassenen Stücken, die nach seinem Haupthelden *Karagös* benannt sind, bezeugt. In ihnen werden Volkstypen und Volksszenen, etwa auf dem Markt oder in einem orientalischen Bad, vorgestellt.

Den Verwaltungs- und Handelsbedürfnissen des Großreichs der Abbasiden versuchte die Reiseliteratur entgegenzukommen. „Ein Buch der Länder“, *Kitab al Buldan*, verfasste Ibn al Fakih al Hamadhani aus dem Iran um 903, in dem sich neben Städtebeschreibungen aus Mekka, Medina, Bahrain, Ägypten u.a. auch Sagen, Legenden, Anekdoten befinden. Das bedeutendste Werk der arabischen beschreibenden Geographie ist das Buch *Kitab ahsan at-taksim fi ma'rifat al Akalim*, *Die besten Einteilungen. Über die Kenntnis der Klimata*, das al-Mukaddassi, ein weitgereister Kaufmann, um 990 beendete, und das reiche Informationen über bauliche, wirtschaftliche, soziale, religiöse und ethnische Gegebenheiten der Städte und Regionen, die der Autor bereiste, enthält.

Zusammengefasst können wir folgende Hauptmerkmale der arabischen städtischen Literatur festhalten. Zunächst findet mit der Islamisierung eine weitere Ausbreitung der Städtebildung und folglich des höfischen Lebens statt, das mit dem häufigen Wechsel der Regierungsresidenzen zu einer wachsenden Anzahl an oft miteinander konkurrierenden Kulturzentren führte. Die Vermischung verschiedener Ethnien und Kulturen unter islamischer, bildungsoffener und wissenschaftsfördernder Herrschaft verschaffte eine fruchtbare Atmosphäre, die einen Kulturaustausch ermöglichte. Die Darstellung der in arabischen Städten verbreiteten vielfältigen literarischen Tendenzen hat gezeigt, dass die arabisch-islamischen Städte als Schmelztiegel der Kulturen fungierten, was sich in einem überaus reichen Fundus an literarischen Formen, Stoffen und Motiven reflektierte. Die einheitliche arabische Sprache erleichterte und beschleunigte die Transfer- und Mischprozesse, so dass sich neben dem nostalgischen Hang zu traditionellen altarabischen Dichtungsinhalten auch neue literarische Gattungen und Stilformen herausbildeten, die sich vorwiegend der Prosa bedienten und sich neben den religiösen Themen auch mit weltlichen, moralisierenden, sozialkritischen Inhalten, meist in polemisch-satirischer Form, befassten.

Abschließend ist festzustellen, dass die mit dem Leben in der Stadt verknüpften Veränderungen politischer, wirtschaftlicher und sozialer Verhältnisse Verschiebungen im literarischen Bereich sowohl im spätmittelalterlichen deutschen als auch im arabisch-islamischen Raum verursachten. Diese Verschiebungen sind auf der einen Seite vor allem auf eine stadtsspezifische Heterogenität zurückzuführen, die ihrerseits eine inhaltliche und gattungsmäßige Diversifizierung und Differenzierung der Literatur bewirkte. Auf der anderen Seite integrierte die in der Stadt pro-

duzierte Literatur gewisse Homogenitäten, die mit der typischen Umbruchssituation der Städtebildung zusammenhängen. Zu diesen Homogenitäten können der didaktisierende Zug, die Hinwendung zur handlichere Prosa und die Vorliebe für kürzere Gattungsformen, die mit moralischen, religiösen, historischen, fachlichen oder allgemeinmenschlichen Inhalten gefüllt sind, gezählt werden.

Sowohl im deutschen als auch im arabischen Raum wurde eine Ambiguität des literarischen Schaffens sichtbar, das zwischen Anlehnung und Ablehnung traditioneller Inhalte und Formen einerseits und innovativer Themen und Genres andererseits variiert.

Das Konzept dieser Studie, die die beiden Kulturräume im Hinblick auf die zur Zeit der Städtebildung entstandenen kulturspezifischen und literarischen Tendenzen erforschte, läßt ansatzweise einige Ähnlichkeiten erkennen, die zu künftigen, sicher lohnenswerten Forschungsarbeiten auf dem Gebiet der vergleichenden Literaturwissenschaft verleiten mögen. So könnten spätmittelalterliche Schelmengeschichten und Schwänke mit den ebenfalls sozial-kritischen ständedurchlaufenden *Maqamen*, Motive der Weltabkehr in mittelhochdeutschen Werken mit den arabischen Askesegedichten, den *zuhdiyat*, und Motive und Stoffe der Fastnachtsspiele mit den Inhalten und Stileigenheiten der arabischen Schattenspiele, dem *Chajal as-sill*, verglichen werden.

Fazit ist, dass der wissenschaftliche und kulturelle Fortschritt der Araber im islamischen Mittelalter auch und besonders mit dem fruchtbaren Austausch zusammenhängt, den die multikulturellen Städte ermöglichten. Für uns heute bedeutet dies, dass es eben der Stadt bedarf, um eine Annäherung zwischen unterschiedlichen Lebensformen und Identitäten zu ermöglichen. Begegnung – und vor allem der Dialog von Mensch zu Mensch – ist das Geheimnis kulturellen Aufblühens und gesellschaftlichen Fortschritts. Solange die Stadt Kontakte zur Welt öffnet, wird sie weiterhin als schöpferische Kulturstätte, als gesellschaftlicher und individueller Generator bestehen.

Die Stadt wird Welt, indem sie sich den Menschen weltweit öffnet und „Begegnung“, – wie auf dieser hervorragenden Tagung hier in der Metropole Istanbul –, möglich macht.

Literaturverzeichnis

- Abu-Lughod, J.L. 1987: The Islamic City – Historic Myth, Islamic Essence, and Contemporary Relevance, in: International Journal of Middle East Studies 19/1987, 162
- Al Ghobary, Awad 2002: Die Maqamen des Suyuti. Eine Studie der Kunst ägyptischer Maqamen, Dar el thaqafa al arabiya o.O. (arab.)
- Al Ghobary, Awad 2003: Studien zur ägyptischen islamischen Literatur, Dar el thaqafa al arabiya. o.O. (arab.)
- Al Quran al Karim: Der Koran (arab.)
- Badawi, Abdel Rahman 1979³: Die Rolle der Araber bei der Bildung europäischen Denkens. Beirut: Wikalet Dar el-Qalam (arab.)
- Bahr, Ehrhard (ed.) 1987: Geschichte der deutschen Literatur. Kontinuität und Veränderung vom Mittelalter bis zur Gegenwart. Bd 1.: Vom Mittelalter bis zum Barock/ unter Mitarbeit von Franz H. Bäuml, Tübingen: Francke Verlag
- Borries, Ernst und Erika von 1991: Mittelalter. Humanismus. Reformationszeit. Barock. (= Deutsche Literaturgeschichte Bd 1), München: dtv
- Brandt, Rüdiger 1999: Grundkurs germanistische Mediävistik / Literaturwissenschaft. Eine Einführung, München: Wilhelm Fink Verlag
- Bumke, Joachim 1994⁷: Höfische Kultur. Literatur und Gesellschaft im hohen Mittelalter, München: dtv
- Dinzelbacher, Peter 1993: Europäische Mentalitätsgeschichte. Hauptthemen in Einzeldarstellungen, Stuttgart: Alfred Kröner Verlag
- Gössmann, Wilhelm 1996³: Deutsche Kulturgeschichte im Grundriss, Ismaning: Max Hueber Verlag
- Haarmann, Ulrich (ed.) 1994³: Geschichte der arabischen Welt, München: Verlag C.H. Beck
- Hitti, Philipp K. 1967: History of the Arabs from the earliest times to the present. New York: St. Martins Press
- Kortantamer, Samira 2007: Wissen im mittelalterlichen Orient und sein Einfluß auf Europa. Vortrag an der KCTOS-Konferenz des INST am 8.12.2007 in Wien [im Druck für TRANS 17]
- Peters, Ursula 1983: Literatur in der Stadt. (=Studien und Texte zur Sozialgeschichte der Literatur. Bd 7), Tübingen: Max Niemeyer Verlag
- Reulecke, Jürgen 1993: Fragestellungen und Methoden in der Urbanisierungsgeschichtsforschung in Deutschland, in: F. Mayrhofer (ed.):